

Das Schächental in den Schriften Ebels

Autor(en): **Maur, Josef auf der**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **93-94 (2002-2003)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



JOH. GOTTFRIED EBEL. M.D.

geb. in Züllichau 1764 - gest. in Zürich 1830.

gest. v. H. Meyer.

Das Schächental in den Schriften Ebels

Josef Auf der Maur, Samstagern

Zur Einführung

In der Zeitschrift «Schweizer Volkskunde» publizierte Dr. Ulrich Helfenstein, alt Staatsarchivar des Kantons Zürich, 1965 eine Schilderung des Schächentals aufgrund von handschriftlichen Akten im Archiv der Naturforschenden Gesellschaft Zürich.¹ Es handelte sich dabei um Bestände des Nachlasses des 1830 in Zürich verstorbenen deutschen Arztes Dr. Johann Gottfried Ebel (Abb. 1), des bekannten Verfassers der «Anleitung, die Schweiz zu bereisen» (3. Auflage 1809/10) und von zwei Bänden «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» (1798 und 1802).² Ebels «Anleitung» wurde damals noch jahrzehntelang neu aufgelegt und in verschiedene Sprachen übersetzt.

Mit seiner Publikation hat Ulrich Helfenstein erstmals auf den für die Schweizer Landeskunde wertvollen Nachlass von J. G. Ebel aufmerksam gemacht. Dass er zur Veranschaulichung dieser Akten Texte über das Schächental auswählte, hängt mit den für die Volkskunde wertvollen Schilderungen und instruktiven Abbildungen des damaligen Älplerlebens in diesem bedeutenden urnerischen Tale zusammen.

Die vorliegende Schrift führt in der Darstellung des Schächentals weiter, indem der übrige Aktenbestand im Ebel-Nachlass beigezogen wird. In erster Linie sind es Briefe von Uner Korrespondenten an Ebel, die auf seine Fragen über Land und Volk des Schächentals eingehen. Dazu kommen Reisenotizen Ebels, die sich auf eigene Beobachtungen oder auf Gespräche mit der dortigen Bevölkerung stützen.³ Ebel beobachtete die geologische Beschaffenheit des Landes, interessierte sich für Geschichte und Lebensweise der Bevölkerung sowie ihre Bräuche und Institutionen. Diese Vielfalt der Themen, die auch in Ebels gedruckten Werken zur Geltung kommt, sowie die detailreichen Informationen widerspiegeln sein einfühlsames Erforschen des Denkens und Fühlens der Bergbevölkerung.

¹ Porträt von Johann Gottfried Ebel, Kupferstich von H. Meyer für das Neujahrsblatt 1833 der Zürcher Stadtbibliothek.

Zu den ersten Briefen, die aus dem Urnerland an Dr. Ebel in Zürich geschickt wurden, gehören jene des Bürgler Malers Franz Xaver Triner. Von ihm wünschte Ebel Auskunft über Bürglen und das gesamte Schächental. Und da Triner sich nicht in der Lage fühlte, alle Fragen Ebels selber zu beantworten, vermittelte er dem in Zürich bei der befreundeten Familie Escher wohnenden Dr. Ebel zwei weitere Korrespondenten: den Pfarrer von Spiringen, Peter Alois Arnold, und später den jungen Altdorfer Arzt Dr. Karl Franz Lusser.

Franz Xaver Triner

Der 1767 in Arth geborene F. X. Triner ist uns durch seine Bilder aus dem Urnerland bekannt, die als dokumentarisch getreue Wiedergaben von Urner Landschaften, Siedlungen und Einzelobjekten geschätzt sind. In Bürglen war er Lehrer und Organist und starb daselbst im Jahre 1824. In seine Fussstapfen als Maler trat sein Sohn Heinrich, der zuerst als Gehilfe seines Vaters wirkte, sodann an verschiedenen Instituten als Zeichnungslehrer sein Auskommen fand und zuletzt im aargauischen Muri 1873 starb.⁴

Wann Ebel Franz Xaver Triner in Bürglen erstmals begegnete, ist nicht bekannt. Ebel erwähnt ihn in seiner «Anleitung, die Schweiz zu bereisen», wo er ihn im Artikel «Bürglen» als guten Zeichner nennt. Ebels Gewohnheit, auf seinen Wanderungen die Ateliers von Malern aufzusuchen, lässt eine frühere Bekanntschaft vermuten. Die in Zürcher Archiven aufbewahrten 14 Briefe Triners beginnen erst um 1810 und reichen bis ins Jahr 1822, zwei Jahre vor seinem Tod. Es sind durchwegs Antwortschreiben an Ebel, dessen Briefe mit einer Ausnahme nicht mehr vorhanden sind.⁵

Ebel interessiert sich für Tell

Es fällt auf, dass sich Ebel bald nach seiner definitiven Übersiedlung von Frankfurt nach Zürich 1810 mit Tell beschäftigte. Schillers Drama «Wilhelm Tell» (1803) hatte in Deutschland ein wachsendes Interesse für das Heimatland Tells geweckt. Da Schiller die Schweiz nie betreten hatte, war er bei seinen Vorarbeiten für das Drama auf Berichte von Landeskundigen angewiesen, um sich Land und Volk der Eidgenossen vorstellen zu können. Es ist bekannt, dass ihm Goethe nach seinen Reisen durch die Täler der Inner- und Schweiz Informationen vermittelt hat. Aber auch Ebels zwei Bände «Die Gebirgsvölker der Schweiz», die unter Schillers literarischen Quellen genannt werden, verschafften diesem Einblick in Denken und Fühlen der schweizerischen Alpenbewohner.⁶

Nachdem Ebel sich endgültig in Zürich niedergelassen hatte, suchten ihn häufig deutsche Reisende auf, die von ihm Auskünfte über die Schweiz

und oft auch fertige Reisepläne wünschten. Durch seine viel gerühmte «Anleitung, die Schweiz zu bereisen» war er beim deutschen Publikum bezüglich Reisen in die Schweiz zur ersten Ansprechperson geworden.⁷ Seit Schillers «Tell» wollten deutsche Reisende vermehrt auch die Örtlichkeiten der eidgenössischen Heldengeschichte kennen lernen.

Diese Ansprüche, aber auch sein persönliches Interesse veranlassten Ebel, sich intensiver mit Tell zu beschäftigen, und er fand in Triner, der an der Heimstätte Tells wohnhaft und als Schullehrer und Maler mit den Örtlichkeiten vertraut war, den bestmöglichen Informanten. Triners Briefe betreffen zu einem grossen Teil Bürglen und das Schächental, die Heimat Tells. Den Briefen legte Triner, wohl auf Ebels Wunsch hin, auch grafische Darstellungen bei, so Zeichnungen von Wildheu-, Käse- und Holzfuhren, auch Abbildungen von Urner Insignien (Horn, Armbrust und Urner Banner), ferner Schattenzeichnungen (Schattenrisse, Abb. 2a–e) von namentlich genannten Schächentalern. Ebels Interesse an Tell zeigt sich auch in seinem schriftlichen Nachlass, wo ausführlich Beweise für Tells



*Michael Gisler v. Spiringen
alt 68. Jahr.*



*Augustin Gisler von Spiringen
alt 42. Jahr.*



*Anton Arnold von Altdorf
Kuttmacher. alt 30. Jahr.*



*Jos. Anton Gisler von Spiringen
alt 39. Jahr*



*Jos. Anton Gisler von Spiringen
aus Unterwächern alt 38. Jahr.*

2a–e Franz Xaver Triner,
5 Schattenrisse von
Schächentalern
(StAZ: B IX 214).

Existenz zusammengestellt sind, die sich Ebel von ungenannten Informanten zukommen liess.

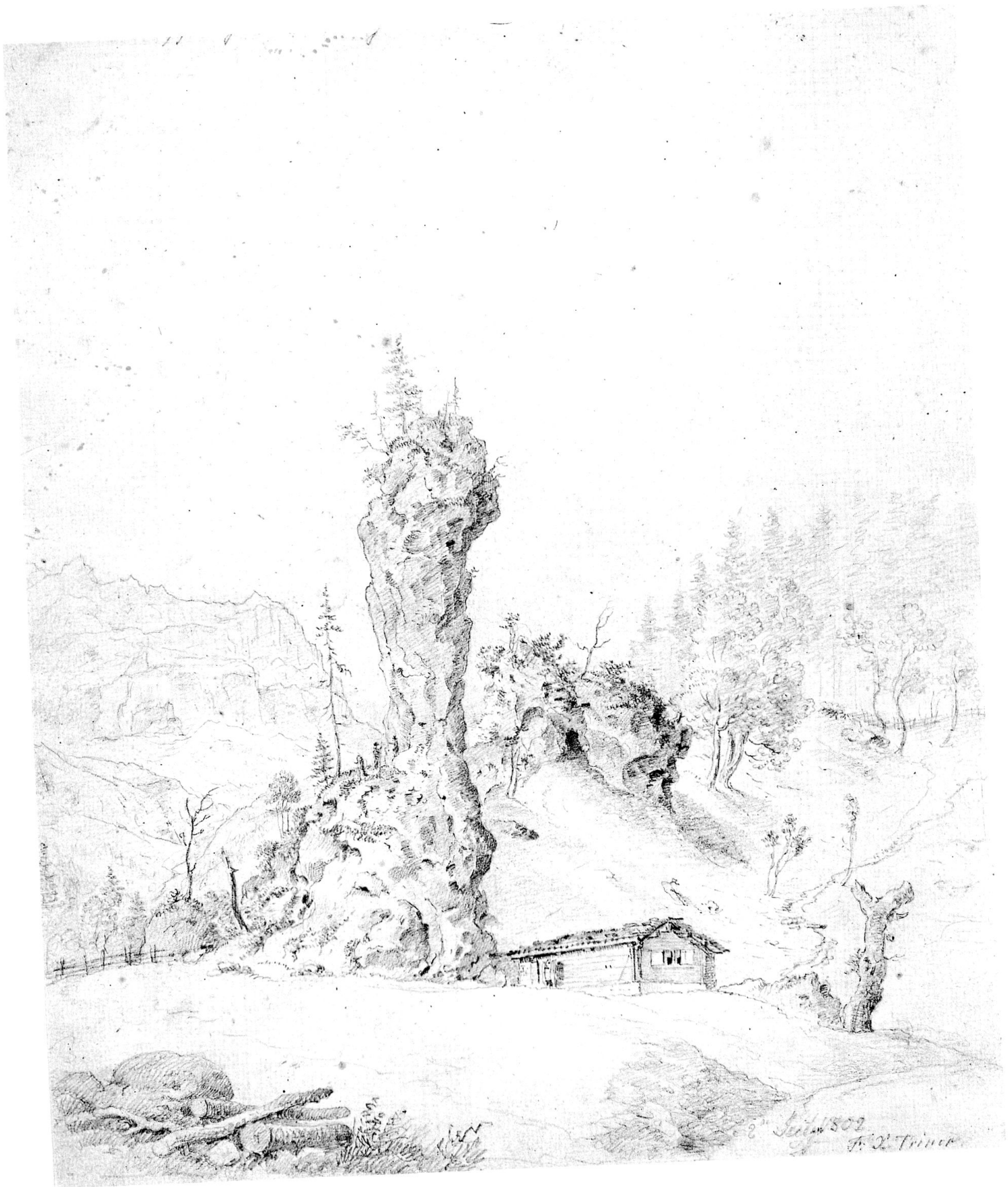
Triner und Ebel

Triner gab sich verständlicherweise alle Mühe, Ebels Informationsdurst zu stillen, denn Ebel war ein guter Kunde, der jeweils bei Reisen durchs Urnerland Triners Atelier im alten Turm zu Bürglen aufsuchte, öfters Ansichten bestellte und dem Atelier weitere Besucher zuführte. Damit wurde Ebel für den als Lehrer und Organist knapp besoldeten Triner eine wichtige Person und ein gern gesehener Gast, ja selbst ein Freund, bei dem Triner im Brief vom 19. Oktober 1815 eine Hilfeleistung zu erbitten wagte, als der englische Gesandte Canning weder den Empfang von vier Zeichnungen im vorigen Monat bestätigt noch diese bezahlt hatte.⁸ Im Gegenzug durfte Ebel für seine landeskundlichen Studien in Uri bei Triner auf jede mögliche Unterstützung hoffen. So führte ihm dieser die oben erwähnten Informanten zu, welche als vorzügliche Kenner des Schächentals Ebels Fragen weitgehend beantworten konnten.

Tells Bildnis

Gleich zu Beginn der Korrespondenz wünschte sich Ebel eine bildliche Darstellung von Tell. Triner schickte ihm am 7. Dezember 1810 mehrere Zeichnungen, darunter ein Bild von Tell (Abb. 3), das Ebel in Zürich einem guten Kupferstecher zur Bearbeitung geben sollte. Triner bezeugt dabei, das Bild sei «nach dem Original warhaft Ähnlich getroffen, so dass mir Noch keines besser geglüket hat». Allerdings gibt er verständlicherweise zu bedenken, dass sich mit dem Stich dieses interessanten Porträts die Nachfrage in seinem Atelier verringern könnte. Er sei aber beruhigt in der Hoffnung, dass ihn Ebel «als ächter Menschen- und Künstlerfreund» angemessen entschädigen werde. Dabei überlässt er ihm die Festsetzung des Preises, fügt aber bei, von Fremden verlange er gewöhnlich 1 Louis d'or. Für sich selbst wünscht Triner einige Exemplare des Stiches. Zum Bild selbst ergänzt er einige Wochen später, das Original sei auf Leinwand gemalt. Über die Geschichte dieses Bildes habe er nur erfahren können, dass es bloss eine Kopie eines ältern Gemäldes sei und dass sich weitere solcher Kopien im ehemaligen Ratshaus, im Zeughaus, in der Kanzlei, im Schützenhaus und in fast allen vornehmen Privathäusern befänden. Der im Bild genannte Wilhelm Tugginer⁹ soll «nach einem in Altorf verbrunnenen alten Künstler-Lexicon» im 13. Jahrhundert in Mailand gelebt und gemalt haben: «Dass er





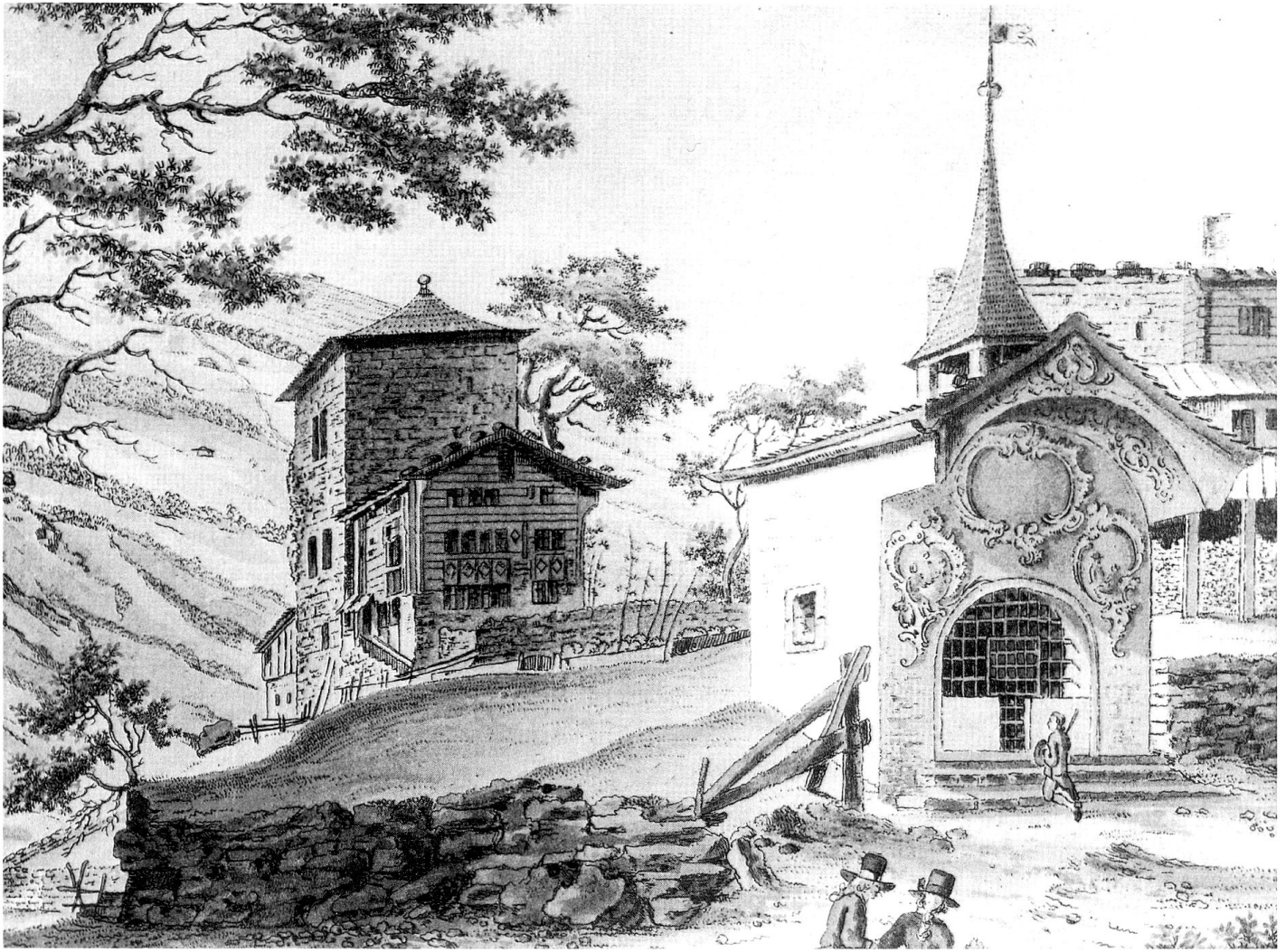
ein Schweizer gewesen, ist um so glaubwürdiger, weil wirklich noch dieses geschlecht in Solothurn und Zug Existiert.» Triner beruft sich auf seinen Vater, der oft gesagt habe, er selbst habe es im (Künstler-)Lexikon gelesen. Dieses soll sich im alten Püntener'schen Hause befunden haben, «ein Haus von mehrern jahr 100-en her, von Schriften und Dokumenten versehen wie ein Archiv». Nun sei alles im Feuer aufgegangen. Sein Vater sei sehr belesen gewesen und habe in allen «honeten Häusern» freundschaftlichen Zutritt gehabt: «Sein vortreffliches gedächtnis und Seine prunklose Ehrlichkeit Lassen mich an der Warheit dieser Sache keinen Augenblick zweifeln.»¹⁰

Bürglen und seine Umgebung

Ebel wollte auch manches über die Heimat Tells erfahren. Triner schöpfte seine Antworten aus dem Schatz von Sagen und mündlicher Überlieferung, vermittelte Ebel aber auch Kenntnis von alten Schriften. Auf Ebels Frage, warum Tells Haus 1388 nicht mehr gestanden sei, beruft sich Triner auf alte Geschichtsschreiber, welche berichteten, Tell sei 1354 in einer «Wasser-Noth» in Bürglen ertrunken. Es sei demnach sehr glaubwürdig, dass er dabei auch seine Wohnung verloren habe. Von dieser Überschwemmung hätten alte Schriften berichtet, die beim Brand Altdorfs (1799) verloren gegangen seien. Ausserdem beruft sich Triner auf ein verlorenes Urbar von Bürglen. Obwohl man das Jahr der Überschwemmung nicht mehr kenne, sei diese Flut «unstreitig» jene, bei welcher Tell sein Leben verloren habe. Noch werde viel von diesem schrecklichen Unglück erzählt, wobei sogar die betreffenden Örtlichkeiten bekannt seien. Triner untermalt dies durch eine Schilderung des Geländes um Bürglen herum, das deutliche Spuren einer Aufschüttung durch den Riedertalbach zeige:

«Ein Abgerissener Felsen (Vierschrött) (Abb. 4) bekräftiget, dass der Riederthalerbach hinterschwällt worden, der sich endlich über das anmut-hige Bürglen herabgestürzt.¹¹ Die grossen Steine, die von dort in allen auch ebensten Matten durch ganz Bürglen hinab sich häufig sehen Lassen, sind die Nämlichen. Alle Häuser von oben bis an den Schächenbach wurden samt der pfarrkirche hingerissen und eingesarrt. Sie selbst wissen, wie Nache Tells Kapelle an der Kirche steht. Nun, so bleibt mir keinen Zweifel, dass Tells Wohnung nicht auch seye mit genohmen worden.»

Über das Riedertal bemerkt Triner im Weiteren, dass es darin nur zwei bis drei Häuser gebe, jedoch eine uralte Kapelle, welche für die Urner ein Wallfahrtsort sei.¹² Der einzelne Fels, der «so Mayestätisch» dastehe, sei von ihm für Hr. Nager gezeichnet worden. Triner hält diesen Felsen für den Rest eines grösseren Felskomplexes, der durch Erosion isoliert worden sei. Durch dieses Tal rinne allezeit ein kleines Bächlein.



Die Tellskapelle von Bürglen

Im Brief vom 30. Dezember 1810 spricht Triner die Vermutung aus, dass die bestehende Tellskapelle zu Bürglen (Abb. 5) schon eine Vorgängerin gehabt habe, wie jene Kapelle in Küssnacht. Auch habe das Urner Volk das Andenken an Tell vielleicht nur mit der Kapelle am See verewigen wollen, wie 1388 an der Landsgemeinde beschlossen. Die Tellskapelle in Bürglen scheine nicht auf einem Beschluss des Urnerlandes zu gründen, da sie ja durch Hans Scherrer, alt Landvogt, und Peter Gisler, Pannerherr, erbaut und gestiftet worden sei. Und die Gemeinde Bürglen müsse sie unterhalten, wozu sie auf ein in Bürglen liegendes Kapital greifen könne.¹³

Erst Jahre später kommt Triner wieder auf die Kapelle zu sprechen. Ebel hatte in einem Brief vom 28. August 1818 das Thema «Renovation der Bürgler Tellskapelle» angesprochen. Am 11. Dezember teilte Triner mit, es

handle sich nicht um eine Gesamterneuerung der Kapelle, sondern nur um die Malereien, die «von Franken, Teutschen u. a. Militair» übel beschädigt worden seien, und dass sich nun fremde Besucher darüber ärgerten, dass sie nicht renoviert worden seien. Der «braven gemeinde Bürglen» liege es am Herzen, diese ehrwürdige Kapelle wieder in gehörigen Stand zu setzen, und sie suche Unterstützung bei «gut dänkenden Menschen». Bürglen obliege der gewöhnliche Unterhalt der Kapelle, und sie müsse für das aufkommen, was allenfalls die kleinen Zinsen der Stiftung übersteige. Woher Pfarrer Wipfli bei der letzten Erneuerung die Hilfsquellen genommen habe, sei nirgendwo aufgezeichnet.¹⁴ Für die Unterstützung könnten auch ausländische Spender in Frage kommen, wie das Beispiel Löwendenkmal in Luzern zeige. – Mit dieser Bemerkung spielt Triner auf Ebels bekannte Hilfsbereitschaft an, weil Ebel in den Zeiten der Hungerjahre dank seinen Beziehungen nicht nur in Zürich, sondern auch in Deutschland grosse Geldsummen für Notleidende beschaffen konnte.¹⁵ Triner fügt dann bei: «Wir verlangen aber gar nichts, was wider Ihre Kluge einsicht sein könnte; wir sind entschlossen, uns Lieber Selbst anzugreifen, als [uns] der Mindesten Verachtung preiss zu geben». Triner weist auch persönliche Vorteile aus der Renovation von sich. Ebel solle nicht denken, er betreibe diese Sache zur «Erlangung dieser beträchtlichen Arbeit». Nein, auf jeden Fall sollten diese Malereien von einem «guten Historien-Mahler» gefertigt werden, «und ich bin nichts weniger».

Der Altar in der Krypta der Bürgler Pfarrkirche

Zu Anfang des Jahres 1812 hatte Ebel Triner unter anderem gebeten, den Altar in der Gruft der Kirche zu zeichnen.¹⁶ Triner lieferte diese Abbildung erst am 23. Juli nach Zürich. Den Lieferverzug begründete er mit der anhaltenden feuchten Sommerwitterung. Über die Krypta mit dem gewünschten Altar schreibt Triner: «Wie alt diese Kapelle sein mag, konnte ich nicht erfahren.» Man behaupte aber, sie sei beim Kirchenbau zum Vorschein gekommen. Die Arbeit in der feuchten Kapelle sei sehr anspruchsvoll. Er habe am Altar «vielles abgebuzt und gewaschen». Dabei habe er zu oberst die Jahreszahl 1[.]35 entdeckt, und er vermute, dass sie das 15. Jahrhundert bezeichnen wolle. Wegen der «viellen Feinen Arbeit» habe er den Altar nicht kleiner zeichnen können: «Der Fleiss an schnitz- und Fassarbeit ist zum erstaunen; auch die kostbare Vergoldung Lasst vermuthen, dass es ehemals ein Choraltar muss gewesen sein, umso mehr, da die hl. Peter, Paul, Antony und Rochus als Schuz-Patronen noch izt in der Pfarrkirche verehrt werden. Ich glaube, dass es genug seye, dass ich die hälfte davon gezeichnet.» Diese

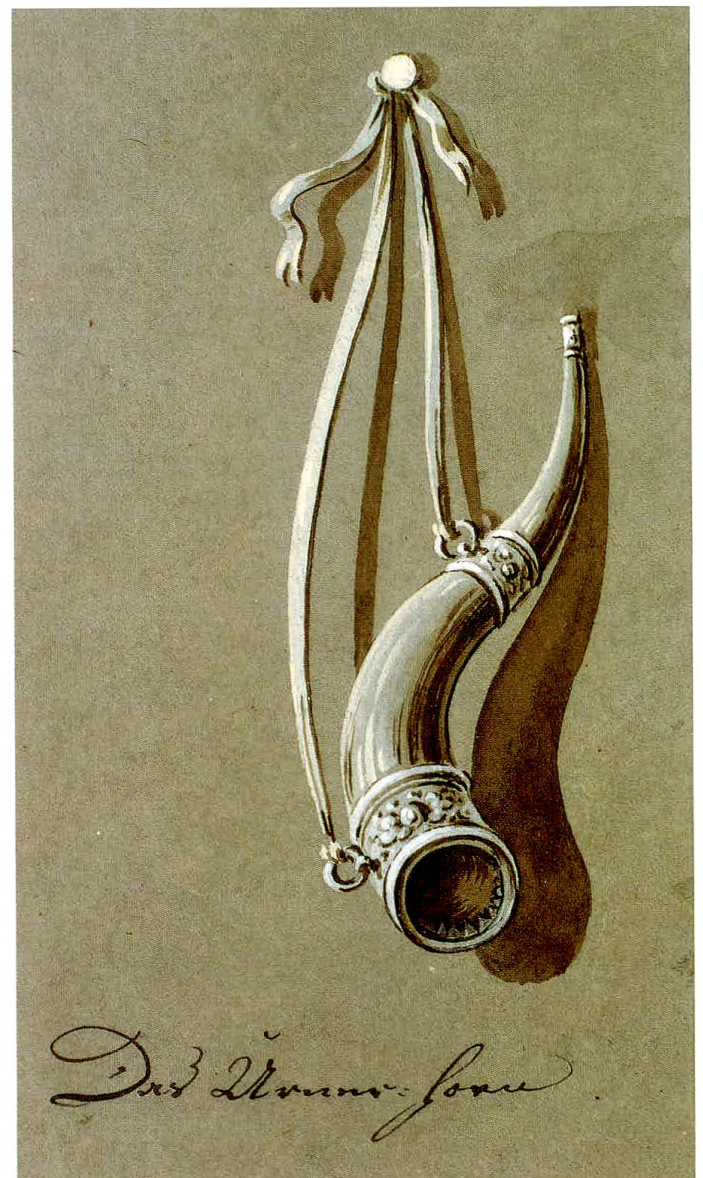
6 Franz Xaver Triner,
Das Urner Banner
(StAZ: B IX 214).

7 Franz Xaver Triner,
Das Urner Horn
(StAZ: B IX 214).

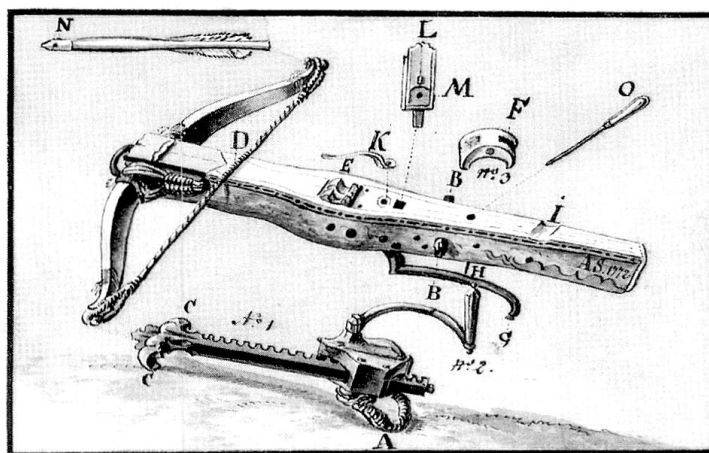
Zeichnung des Altars findet sich nicht im Ebel-Nachlass, und die erwähnte Jahreszahl bzw. die zweite Zahl ist in Triners Brief nicht leserlich.

Horn, Banner und Armbrust

Mit gleicher Post wie die Abbildung des Altars in der Kirchengruft schickte Triner auch ein Bild des Banners (Abb. 6) und des ehemaligen Horns von Uri (Abb. 7) an Ebel in Zürich. Dabei bemerkt er, die Obrigkeit habe sieben bis acht solcher Hörner in verschiedener Grösse besessen. Eines davon möge wohl über drei Fuss in der Länge gewesen sein. Zu den Hörnern heisst es: «Jmmer wurden sie beym damaligen Regierenden Hrn. Landam-

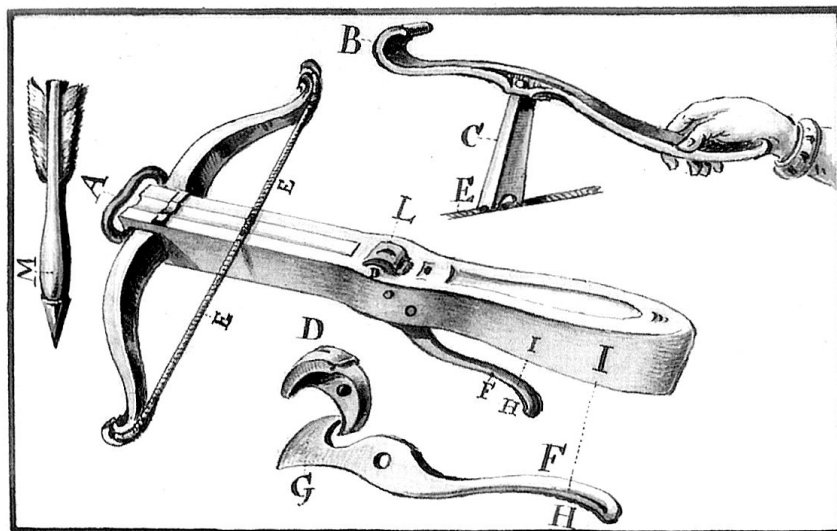


Unter den an Ebel gesandten Zeichnungen befinden sich auch Darstellungen der Armbrust: Die eine zeigt sie in ihre Einzelteile zerlegt und mit



Ergebenst dem hocht. Fürstlichen Fürst VII. Jahrs hundert

[illegible]



Armbrust des 13. Jhdts XIII. Jhdts. *Joseph Triner.*
A. In der Mitte des Stocks, wo die Pfeile B. aufstecken
je nach Bedarf wird. Das Eisen C. wird bei der Pfeile
aufgehoben, und in die Öffnung des D. eingesteckt.
In der Mitte wird mit dem Eisen E. eingesteckt, und
das Eisen F. mit 3 Eisen Stücken Armbrust
zu rücken, und die Pfeile G. in die
große Öffnung fällt. wird das Eisen H. eingesteckt
In der Mitte I. eingesteckt, so stecken die Pfeile E.
den Pfeilen, und große Pfeile an den Pfeilen.
Die Pfeile des 13. Jhdts L. sind die Pfeile des 13. Jhdts M. und
die Pfeile, die Pfeile des 13. Jhdts.

Hinweisen auf das Zusammenfügen versehen; eine komplette Armbrust trägt die Angabe «VII. Jahrhundert» (Abb. 8), eine andere «XIII. Jahrhundert» (Abb. 9). Im zugehörigen Brief betont Triner sein sorgfältiges Zeichnen und die Absicht, das Funktionieren der Waffe möglichst begreiflich zu machen. Ebel wollte natürlich noch wissen, ob das Armbrustschiessen in Uri noch üblich sei. Triner schreibt: «Das Bogen oder Armbrustschiessen wurde den Sommer durch 10 bis 12 mahl gehalten; der Haupt- oder Ausschiessend aber war immer auf Jakobj- und Anna-Tag, wo die Hauptgaben von der Obrigkeit verschossen wurden und ein Feyerlicher Tag beym Feuer und Bogenschiessen war.»¹⁹

Der Verlust historischer Dokumente

Ebel wünschte von Triner auch Texte von alten Schriften, welche Tells Wohnort in Bürglen bestätigen würden. In diesem Fall wandte sich Triner an den Bürgler Pfarrer Imhof, der Abschriften von zwei Urbarien besorgte. Auch Pfarrer Dewaya in Altdorf wurde wegen Dokumenten angegangen.²⁰ Doch dieser stiess bei den historischen Nachforschungen an Grenzen, und Triner bedauert, dass er nichts Gründlicheres berichten könne. Er schreibt: «Es ist bedauerlich, dass der principal orth Urj Sein Archiv in der brunst verlohren hat, und dass Sich so Niemand die alterthümer hat angelegen sein Lassen. Der geistliche begiebt Sich (wens wohl geht) auf Seine Theologie-Moral; die Staats-Männer sind vermodert, Dokumenten und alte schriften sind verbrunnen und durch die Jnsurrection zugrunde gegangen. Der pöpel geniesst Seine Freyheit, unbekümmert, wer Sie ihnen wohl erworben hätte!»

Der Besuch des Kronprinzen von Preussen

Auf den 12. August 1819 erwartete Franz Xaver Triner in seinem Atelier hohen Besuch. Der Kronprinz von Preussen war angemeldet.²¹ Seine Anreise sollte von Muotathal über den Kinzigpass erfolgen, wohl in der Absicht, auf den Spuren General Suworows der Route der russischen Armee vom Herbst 1799 zu folgen. Darauf weist auch der Umstand, dass der Kronprinz und weitere Prinzen von einem General begleitet wurden und dass bei Bestellungen in Triners Atelier ein Bild des Hauses gewünscht wurde, in welchem der russische Prinz Constantin übernachtet hatte. Entgegen der von Ebel sorgfältig geplanten Reise, auf die Triner vorbereitet war, traf die Reisegesellschaft einen Tag zu früh ein, ob über den Kinzigpass oder über den Urnersee, ist nicht erwähnt. Als der hohe Besuch statt am 12. August schon am Vorabend in Bürglen eintraf, war die Überraschung für Triner gross. Mit Unwillen bezichtigte er den «Adler»-Wirt Schillig in Altdorf, er habe ihm seine Kenntnis von einer vorzeitigen Ankunft nicht weitergemeldet. Triner geriet in grosse Verlegenheit und Zeitnot, da die Herrschaften eine Menge Bilder kaufen wollten und von Triner insbesondere das Bild vom Haus wünschten, in dem der russische Prinz logiert hatte. Statt die Gäste nach Attinghausen begleiten zu dürfen, musste sich Triner unter Zeitdruck an die Vollendung eines schon entworfenen Bildes machen. Immerhin hatte er die Genugtuung, dass die Gäste für das Bild Wohlgefallen bekundeten.

Die erlauchten Gäste aus Preussen kauften und bestellten Bilder, welche die Schauplätze der Tellgeschichte und des russischen Feldzuges

darstellten, «ein paar Tellenkapellen, die Teufelsbrücke und Gotthardsstücke. Zum Unglück hatte ich ein[en] zu kleinen Vorrat».²² Von Tell war der General besonders angetan, denn er liess sich noch einige Schriften über dessen Leben und Taten vorlegen. Triner erwähnt darunter: «Ein Verzeichnis, mit Zeugen bewährt, von Abkömmlingen Tells aus alten Anniversarien von Attinghausen und Schattdorf. Er las solches mit Nachdruck den Prinzen vor und sagte: Wer wird wohl doch noch an allem zweifeln können! Worauf die Prinzen sagten: Nein, doch niemanden! Der Kronprinz bestellte mir noch das Portrait von Tell, das ich ihnen durch Hr. Meyer²³ nachschicken musste. Übrigens bemerkte ich viel Achtungswürdigen Eindruck von der Geschichte und des hiesigen Orts. Nach ihrer Rückkunft von Attinghausen überbrachte ich ihnen die Zeichnungen, und sogleich

10 Franz Xaver Triner,
«Wildeheu-Ziehen»
(StAZ: B IX 214).



wurde ich vorgerufen und mit Freundschaft und höflichst behandelt, sodass es mir leid tut, dass ich von dem Esel Schillig bin betrogen worden. Auch die Gegenwart meines lieben V[etters] Imhof²⁴ war mir sehr willkommen.»

Gefährlicher Wildheu- und Käsetransport

War Ebel ursprünglich mit dem Thema Tell an Triner herangetreten, so weitete sich sein Interesse schon bald auf die zeitgenössischen Lebensverhältnisse im Schächental aus. Die Informationen über die Heu- und Käsetransporte (Abb. 10–13) von den hoch gelegenen Alpen ins Tal hinunter, die

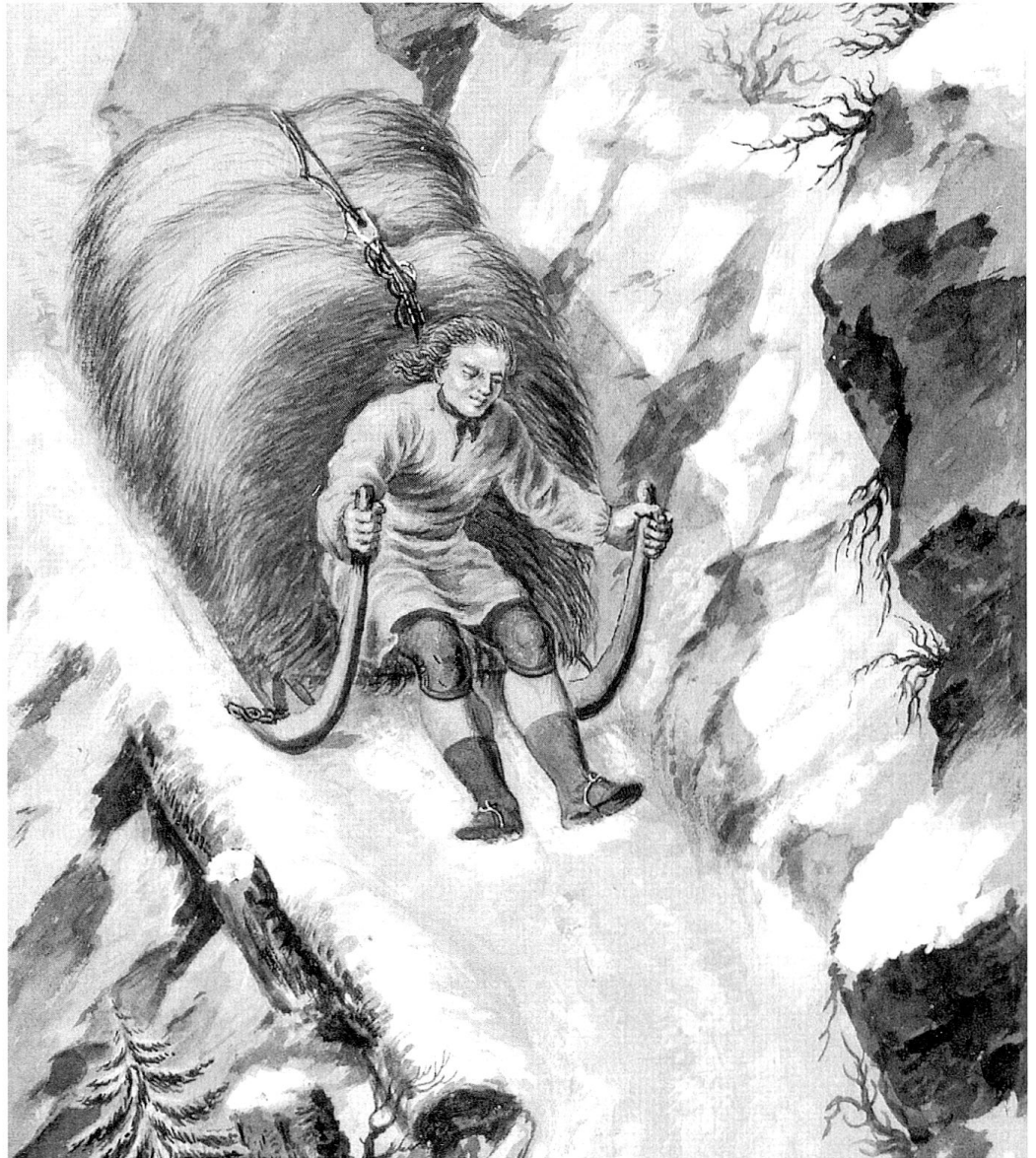
11 Franz Xaver Triner,
«Käss-Ziehen»
(StAZ: B IX 214).



sich Ebel über etliche Jahre hinweg einholte, weisen darauf hin, dass er nicht nur für neue Ausgaben der «Anleitung», sondern auch für den geplanten dritten Band der «Gebirgsvölker» Material sammelte. Dass er sich über das Schächental nicht nur schriftliche Berichte, sondern auch eindrucksvolle Zeichnungen von den ortskundigen Künstlern Triner und Föhn beschaffen konnte, ist ein besonderer Glücksfall.²⁵

«Käss- und Heuziehen» im Brief Triners vom 23. Juli 1812, mit Zeichnung
«Über das Kässziehen habe [ich] mich nochmals mit einem der besten Ziehern besprochen. Sie sehen nun auss diesem Profil, das der Zieher bey einem Abfall (deren es mehrere von 5 bis 7 Fuss tief giebt) vor der Last zu Boden kömmt. Dabey aber hebt er sein Körper so viell möglich in schreger

12 Michael Föhn,
«Wildheu-Ziehen»
(StAZ: B IX 214).



Linie vom Schlitten hervor, damit ihm dieser Last nicht auf die Füsse oder gar an die Beine schlägt. Eine Fahrt von 3 Stunden wird bey trockner Witterung in $7\frac{1}{4}$ Stunden, bey feuchtem Boden aber oft eher als in $6\frac{1}{4}$ Stunden zurückgelegt. Das Wildeheuziehen geht bergab noch weit schneller, über die ebenen Stellen aber etwas langsam, weil das Heu mit Seyllern über den Schnee muss gezogen werden. Der Heuzieher steckt den Kopf im stärksten Herabschiessen in's Heu, um vom Gestöber nicht erstickt zu werden.

Das Schrecklichste ist, das der Kässzieher oft von seiner Anfahrt bis in den ebenen Boden gar nicht ausruhen kann, ausert er käme auf eine grosse Fläche, wo der Last von selbst stehen blieb; denn kein Zieher ist im Stand, diese Last im Hinabglitschen zu stellen oder aufzuheben. Auch fährt er oft zwischen Tannen oder Felsenstücken so künstlich durch, dass kaum zu

13 Michael Föhn,
«Holz-Zieher»
(StAZ: B IX 214).



beyden Seiten 4 Zohl Raum übrigbleibt. Der bemehlte Zieher sagte mir, das er einmal an so einen Stein gefahren, dass es ihm ein dicker Silberring am kleinen Finger blitzschnell zermalmet hätte, und ohne diesen vielleicht ein paar Finger hätte zurücklassen müssen. Kurz, wer dieses nicht selbst siehet, kann sich den gehörigen Begriff nicht davon machen.»

Ergänzender Bericht im Brief Triners vom 18. März 1816:

- «1. Auf ein Kässschlitten, oder wie genant Unterrin, werden gewöhnlich 10 Alpkäse aufgebunden. Diese betragen 360 lb.
2. Käszüge sind 2, der hinder und vordere. Durch den hindern kommen die Käse aus beyden Weissenboden, Gisleralp, Wängi, Riedermatt, Galtenebnet und Kintzerthen, beyläufig 1060 Stück Käse. Die Anfahrt geschieht in dem so genanten Loch. Der Zug ist von der Bodenfläche 2 Stunden hinauf.
3. Diese Fahrt wird in einer halben Stunde gemacht. In diesem Zug befinden sich über 40 Föhle, von denen mehrere über 6 Schu tief sind. Sie werden Stich genant. Das Ende dieses Zug's geht in der Schrotten aus. Durch den vordern Zug, der im Lehn, auch in Bürglen seinen Ausgang nimmt, kommen 2 Sänten Käse hinab, nemlich die von Mätenthal. Haltet circa 30 Stich. Der Zug ist hinauf 3 Stunden, wird in $\frac{3}{4}$ Stunden mit den Käsen hinab gemacht.
4. Von den Bruchstössen oder Verunglückung hört man selten, ob gleich wohl Jünglinge von 16 bis 17 Jahre solche auch schon machen.
5. Ein Kässschlitten oder Unterrin wigt 16 lb. Diesen trägt der Zieher wieder auf den Schultern hinauf.
6. Durch den hindern Zug werden zum Tag 2 bis 3 Fahrten gemacht, durch den vordern aber nur 2. Der Taglohn eines Heuziehers ist gewöhnlich 1 Gulden. Meistens aber wird diese Arbeit freundschaftlich einander erwiesen, wo es mit einem Zabet oder Trunk sein Bewenden hat.
7. Das Kässziehen soll weith gefährlicher sein als das Heuziehen.
8. Wilde, oder wie genant Feldheu, zieht einer 3 Burdenen, jede Burde zu 300 lb. schwär. Diese werden stark mit Seillern hintereinander zusammen gebunden und so hinabgelassen, öfters über Abgründe, die 30 Schu Tiefen haben. Es fahren aber gewöhnlich mehrere hintereinander. Diese Fahrten geschehen am meisten im Reussthal. Die Heuzieher gehen gewöhnlich schon Mitternacht von Hauss und treffen erst künftige Nacht um 10 bis 11 Uhr bey Hause wieder ein, weil sich die Heustristen in den höchsten Bergen befinden, die so tief im Schnee stehen, das mann bloss das äuserste vom Spitz der Stange bemerkt, die in der Triste steckt.
9. Das Kässziehen ist einzig in Bürglen üblich. Im Reussthal werden sie von den Alpen getragen, und von der Märcher Alp werden fast alle nacher Glarus gesaumet, weil sie dorthin gewöhnlich verkauft werden.»

«Beschreibung über das Wilde-Heu»

«Das Wilde-Heu ist eigentlich jenes Grass, welches auf den höchsten Bergen, zuweilen biss an die Glätscher wächst. Es wächst nicht hoch, aber dick und krautig und ist weith nahrhafter als das Grass in zahmen Gegenden. Dieses Heu oder Grass wird in Mitte des Sommers, zuweilen erst anfangs Herbst von den Älplern gemähet. Die Gegenden sind oft sehr gefährlich, an abhangenden Felswänden und auf Felsstötzen gemähet muss sich der Mäder Fusseisen bedienen. Man wird an steilen Abgründen das Heu in Garn über hohe Felswände hinuntergelassen und in den Alpen an Tristen zusammen gehäuft. Eine hohe Stange, die aus der Triste hervor raget, zeigt den im Winter, wo das Heu, vom Schnee oft ganz zugedäkt, sich befinde. Gewöhnlich gehen dann mehrere starke Männer im Winter, wenn der Schnee noch nicht gar hoch ist oder aber, wenn selber ganz hart gefroren, mit einander mit Schneeschauflern und Heugarn dorthin, um selbes wegzuführen. Wenn dieses Heu nun in Garn zu grossen Püntlen gepackt wird, so ist es inwendig ganz schwarz, gewöhnlich noch heiss das es raucht und dampft, und giebt ein starker Kräutergeruch von sich. Nun werden 3 bis 4 Burdenen oder Püntel stark zusammen gebunden. Voran wird ein Zugseil vestgemacht. Über die Ebenen wird es dann daran gezogen. Kommt dann der Abhang, so haltet sich der Zieher hinten vest, leitet es so viel als möglich nach seiner Direction, und dann fährt die ganze Last blitzschnell oft 2 bis 3 Stunden in die Bergtieffen. Nicht selten muss der Zieher den Kopf in's Heu stecken, um von der schneidenden Luft oder Schneegestöber nicht erstickt zu werden. Im Reussthal ist diese schreckliche Arbeit am gefährlichsten, wegen der rohen Natur. Schon mehrere sind in tiefe Abgründe mit samt dem Heu gestürzt, so dass man den Leichnam mit Seilern hat müssen hinauf ziehen. Doch mehrere erfallen bei dem Mähen, wo ihre Füße auf Faullgebirgen ausglitschen, und sie in schreckliche Abgründe stürzen. Entzätzlich ist, dass so gar Mädchen dieses Heusammeln mitmachen; am meisten geschieht es von 2 sich Liebenden. Noch verflorenen Sommer stürzte ein wackerer Jüngling im Reussthal, der Gemeinde Sillenen, im Angesicht seiner Geliebten dem wartenden Todt im Abgrund in die kalte Arme! Ist dann dieses Heu in die tiefen Berge oder gar in Boden gebracht, so wird es unter das zahme Heu vermengt, welches dem Ganzen Kraft und Geschmack giebt, auch allein zu Hirthen allzu stark für das Vieh wäre.»

«Beschreibung des Kässziehens im Herbst»

«Die Käse werden den Sommer durch in den Kässgädmern oder Speichern aufbewahrt. Nach dem man nun von Alp gefahren, so geht das Kässziehen an, weil das Tragen derselben wegen der grossen Anzahl zu langsam und auch zu kostspielig sein würde. Diese schauerlichen Arbeiten

unternehmen muthig-starke Bursche, die gewöhnlich von einem Brantenwein belebt die Sache herzhafte angreifen. Mehrere gehen nun vor Sonne Aufgang mit einander den Alpen zu. Ihre Schlitten, oder wie sie es eigentlich heissen, Unterrjn, worauf die Käse geladen werden, tragen sie auf den Schultern, dass der Kopf zwischen den Schiebscheitern hervorragt. Ein anderer trägt die Seiller, die Kutte und Däcken. So geht's bergan, oft unter muntterm Gesang. Ist die Höhe von oft 2, 3 bis 4 Stunden erstiegen, so werden 8, 10 bis 12 Käse aufgebunden und mit groben Däcken fest zusammen geknüpft. Die Bögen zur Seite halten im Schwanken die Käse fest, und vorhalb ein Querbrett dass Vorrutschen zurück. Diese Last samt dem Schlitten betrag[t] oft 300 bis 325 lb.

Mit diesem Last begint nun der Käszieher loszufahren. Kommt er auf eine Ebene, so zieht er solche vorwärts mit dem Zugseill, kommt er aber zum Abhange des Bodens, so ergreift er das Unterrjn an den 2 vordersten Bögen und fährt in Staub und Rauch rückwärts den Berg hinunter. Seine Füße sind immer blitzschnell in den Lüfften, und so fährt er über Steine, Wurzeln und oft tieffe Abgründe hinweg, Mann und Last platz wieder auf vesten Boden, und so geht's an einer Dauer bis ins Ebene. 2 oder höchstens 3 dergleichen Züge ruinieren des Ziehers ganz neue starkbeschlagene Schue, und wenn er in der Tiefe Halt macht, so raucht er von Schweiss wie ein Vulkan.

Selten hört man von Unglück, den die Zieher besitzen eine grosse Kenntniss der Zuggegenden. Wenn es gar entzezlich jäh herunter geht, so wird eine am Unterrjn angehängte Eisenkette unter die Kuchen [Kufen] geschoben oder auch Tannäste untergelegt, dass das allzu schnelle Vortringen ein wenig hemt. In der Ebene werden 8 bis 10 Stück Kasse auf ein Pferd geladen und an Orth und Stelle gesaumet. Aus einer einzigen Alp in Bürglen müssen die Käse biss in Boden durch ein schauerlichen Weeg getragen werden. Bey diesem Tragen zeichnen sich die starken Bursche oft mit Gefahr auss. Ohngeacht sie selbe 3 Stunden weith tragen, so nehmen sie doch auf einmal 5, 6 bis 8 Käse, jeder zu 24 lb. schwär, so mit eine Last von 200 lb.»

Ergänzend zu obigen Beschreibungen, die von Triners Hand geschrieben sind, fügt auch Michael Föhn in seinen Briefen Bemerkungen bei, so am 5. April 1816:

«Erlauben Sie mir aber noch eine kleine Bemerkung Ihres werthen Briefes vom 23. März zu machen, welcher mich vermuthen lässt, dass Sie vielleicht glauben möchten, der Bauer sollte vor seinem Fuhder sitzend fahren, welches fast niemals geschicht, ausgenohmen als wenn sie sehr wenig aufgebürdet und ein fast fläche Streke zu befahren haben. Überhaupt kann ich Sie hochselbe versichern, dass selbe meistens nach dieser gezeich-

neten Art hinabfahren; ich trachtete vielmehr, Ihnen eine richtige Vorstellung als Reinheit der Arbeith zu übermachen. N. 1: Der Mann spehrt sich mit seinem Ruken dem Fuhder entgegen und hält sich auf der linken Arme, welche er auf die Spange des Schlittes ansetzt; mit der rechten Hand hält er sich an einem Horne und spehrt sich demselben entgegen. Die meiste Kraft aber braucht er mit dem Ruken und den Beinen. Nr. 2: Das Heuführen habe meistens auf diese Art gesehen, weil es ihnen bequemer ist, sich mit dem Hinder an das Fuhder anzulehnen und doch das Leiten des Fuhders mit den Kräften der Beinen heben zu können.»

Diesem Briefe hatte Michael Föhn noch eine Zeichnung vom Heuaufladen beigelegt, die im Ebel-Nachlass fehlt. Diese zeigte die Position, «wie sich der Bauer an die Burde schmiegt, wie er einen kleinen Schritt die Burde mit seinem Corpus rukwärts aufröllt, um dann auf ein Knie zu fallen und so hastig die Bürde mit sich zu schwingen».

Im zweiten Brief (Schwyz, 17. Okt. 1824) bemerkt Michael Föhn, dass für den Fall, dass die Zeichnungen lithographiert würden, eine Korrektur anzubringen wäre, «indem der Schlittenfahrer nicht etwan sitzend auf dem Joche des Horenschlittens kann vorgestellt werden, weil, um die Kräften brauchen zu können, sich der Baur auf sein linker Arm stützt, mit der Rechten das Schlittenhorn hält und sich mit den Rücken ans Fuder lent und so mit den Füßen seine schnellefahrende Bürde nach Wilkühr lenkt».

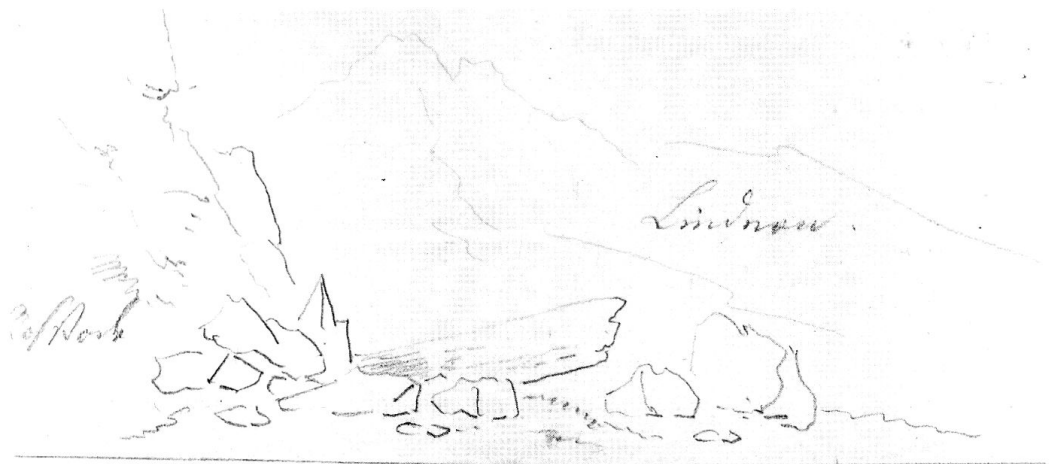
Die Suche nach einem Holzstück

Ein ungewöhnlicher Auftrag Ebels an Triner betraf ein Stück Holz, das sich hoch über der Alp Lidernen nahe am Rossstock befinden sollte. Die Frage nach Holzresten über der alpinen Waldgrenze gehörte bei Ebels Erkundigungen stets zum festen Fragenkatalog. Ebel versuchte abzuklären, ob die ehemalige Waldgrenze höher lag. Dies sollte Rückschlüsse auf eine Klimaveränderung erlauben, soweit nicht die Bedürfnisse der Alpwirtschaft (Bau- und Brennholz, Erweiterung der Alpweiden) als Ursache für das Absinken der Waldgrenze nachgewiesen würden. Woher Ebel von dem Holzstück am Rossstock vernommen hatte, ist nicht erwähnt.

Für die Abklärungen auf Lidernen bedurfte es nun mehrerer Versuche. Im Herbst 1821 stieg Triners Sohn Heinrich²⁶ auf die Alp, musste die Aktion wegen ungünstiger Witterung und wegen zu grosser Schneemenge abbrechen. Im folgenden Sommer stieg er, begleitet von einem der Gegend von Lidernen kundigen Mann, schon Mitte Juni wieder bergwärts. In der «schattigsten Ribi am Rossstock» lag aber da, wo sich das Holz befinden sollte, noch Schnee. So kam es zum letzten Versuch Ende Juli 1822. Triner berichtet: «Nun tratt mein Sohn vorige Woche die Reise nochmals an, Nahm den

Bruder von Hr. Rathsherr Martj von hier mit, der mehrere mal das Holz nicht nur gesehen, sondern sogar darauf gesessen hat, auch mit einem starken Messer davon abschneiden wollte, jedoch wegen der Här[t]e es vergeblich versucht hat. Er glaubte, dass es ein Stamm von einer Buchen Sey, jedoch ohne Rinde. Es solle bei 1½ Stunden ob dem Holzwachs liegen und in all diesen Wäldern gar keine andere als Weiss- und Roth-Tannen Sich befinden. Der Mann gieng gerade zu dieser Stelle zu; allein, statt des Erwünschten Stamms fanden sich hoch aufgehäufte Stein-Massen, die Leztern Winter sich von der darobhängenden Felse abgelöst und das Holz tief vergraben und überschüttet hätten. Wirklich sehe man ganz klar die hel[l]en Flecken an der Felse, wovon sich die Steine abgelöst hätten. Noch nicht zufrieden, musste der Mann mit meinem Sohn die ganze Gegend durchlaufen, in der beglaubigung, Er möchte an die unrichtige Stelle gegangen Sein; aber alles war vergeblich. Die überschüttung war just an der stelle, wo mehrere andere mich vorher versicherten, dass da das Holz gelegen hätte: nemlich ganz hart an dem Rossstock, wo es somit von der Felse vom Rossstock bedeck[t] worden.»

Auf den Brief selbst zeichnete Triner die frühere Lage des gesuchten Holzstückes (Abb. 14) mit der Bemerkung, nach übereinstimmender Aussage sei das Holz in dieser Lage gewesen und habe etwa acht bis zehn Fuss hervorgeragt. Er wies aber die Annahme, dass es ein Gipfelkreuz gewesen sein könnte, zurück, denn hier seien Kreuze auf Bergen nicht gebräuchlich. Er kenne nur ein einziges. Daher seine Folgerung: das Holz müsse ein wahrer Baumstamm sein. Dann führt Triner die Meinung des



*Es ist wahr in Hume Pfäfersberg
 zwar ein nimmend bündel, bündel,
 Könte in Hume anders wörtig etwas*

14 Heinrich Triner,
 Holzstück am Rossstock
 ob Lidernen-Alp
 (StAZ: B IX 214).

Uerner Arztes Dr. Lusser an, der die Ansicht vertrat, die Wälder seien früher höher hinauf verbreitet gewesen; durch Ziegenfrass und Holzverbrauch für Gäden und Häuschen seien sie verschwunden. Das Schächental sei gefährdet; in 60 Jahren seien alle Wälder weg.²⁷

*Pfarrer
Peter Alois Arnold*

Für Auskünfte über die Bergwelt und die Alpwirtschaft des Schächentals verwies Triner den Fragesteller Ebel an den Pfarrer von Spiringen, Peter Alois Arnold. Dieser war dafür der rechte Mann, ein Einheimischer, der von sich sagen konnte, es gebe im Schächental «kein Gebirg, welches ich nicht mehrmals bestieg». Seine Zuverlässigkeit unterstreicht er mit einer kritischen Bemerkung zu älteren landeskundlichen Schriftwerken, wobei er zu Konrad Fäsis «Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz» bemerkt, es fänden sich darin Namen von Gebirgen, «die in der Gegend von Schechendall gesetzt werden, welche nirgends Existieren». Es sei überhaupt älteren Erd- und Reisebeschreibungen nicht immer zu trauen.²⁸

Der Spiringer Pfarrer

Der originelle Spiringer Pfarrer Arnold wurde am 20. November 1761 als Sohn des Strassenmeisters Johann Joseph und der Elisabetha Arnold in Spiringen geboren. Für die theologischen Studien konnte er in Mailand das Collegium Helveticum besuchen. Als Priester war er sodann ausschliesslich in Spiringen tätig, zuerst als Kaplan und Pfarrhelfer unter Pfarrer Anton Dewaya; nach dessen Berufung auf das Pfarramt in Altdorf übernahm Arnold die Leitung der Pfarrei Spiringen.²⁹ Über ihn schreibt der Biograph Josef Müller: «Die Gemeinde weidete Peter Alois Arnold fast 27 Jahre recht und schlicht. Ein Gelehrter war er nicht, dafür ein Original durch und durch und ein verwegener, leidenschaftlicher Hochwildjäger, bei Untergebenen und Gleichgestellten ein gern gesehener Gesellschafter, mitunter etwas derb.»³⁰ Letzteres illustriert Müller mit der Anekdote vom Kilbi-Essen der ins Pfarrhaus geladenen geistlichen Mitbrüder, denen Arnold als übliche Festspeise «Kutteln» servierte, und als man ihn nach dem Mahl fragte, warum er nicht seine alte Lederhose trage, derentwegen man ihn oft gehänselt hatte, antwortete er: «Die habt Ihr soeben gegessen.»

Im Nachlass Ebels finden sich mehrere Briefe und zusätzliche Schriftstücke Pfarrer Arnolds aus den Jahren 1812 bis 1823, die von den Bergen und Gletschern des Schächentals handeln, die aber auch persönliche Erlebnisse des Jägerpfarrers schildern.³¹ Dem ersten Brief vom 21. Oktober 1812 liegt eine Beschreibung der Gebirge des Schächentals bei. Der Briefvermerk «Alles in grösster Eile» könnte durchaus mit der Jagdsaison zusammen-

hängen. Der Schilderung des Schächentales entnehmen wir zusammenfassend einige Mitteilungen Arnolds über die Alpweiden, fügen einige Episoden aus seinem Jägerleben bei und schliessen mit seinen Informationen über die Gletscher im Umkreis des Schächentals.

Die Alpweiden³²

Auf der südlichen Talseite von West nach Ost beginnt Arnold mit der Alp im Sulztal, einer «Gemeinweid, wo etwelche Stücke Rindvieh gesümmert werden». Der Name komme daher, weil sich in der Mitte der Kulm eine Sulz oder Lecki befinde, «die ehemals von den Gamsen, da selbe noch zahlreich waren, öfters besucht wurde». Unter der Kulm liege die Alp Blattli, auf der und in deren Umgebung «etwelche hundert Schaf auf magerer Weid gesümmert werden». Der kleine See auf dieser Schafalp Blattli messe etwa 100 Schritt in der Länge und 20 bis 30 in der Breite. Aus diesem Seeli entspringe der Sulzbach, «der durch ein wildes Tobel durchdringt und bey dem Dörfli Springen sich in den Schechen[bach] ergiesst. Obiges Seeli ist 1812 zwey Partikularen für einige Jahr ausschliessend überlassen worden, um Fisch anzusezen».

Die Beschreibungen werden fortgesetzt mit der Alp Ritti am Fuss der Spitzen, einer kleinen Alp, die ostwärts in gleicher Höhe mit der Alp Obsaum zusammenhänge. Dann im Brunnital: «Ganz in der Tiefe ist die ergiebige Weid, auf welcher eine zahlreiche Heerd von Kühen den Sommer hindurch ihren Unterhalt finden. Rechter Hand die Alp Gampeln und Sitlialp, auf welcher bey 200 Kühen gesümmert werden und sehr vieles Wildheu eingesamlet wird. Linker Hand die Alp Trogen mit ihren Ausstäflen oder Nebetalpen Plangg, Nieder- und Oberlammerbach. Ganz zuhinterst im Tal die Alp Kerschelen, eine Rinderalp.» Dann erwähnt er die Alpen Wannelen, Nideralp, Oberalp und Chammli, «auf die ein Teil des Viehes von der Alp Mercht [Urnerboden] für etwa sechs Wochen hinaufgetrieben wird». Jenseits des Klausenpasses nennt er die Claridenalp, die man besser Klarideneisfeld nenne, und gegen das Glarner Gebiet die Gamsfeyer und die Fisetenalp: «In diesen beiden Alpen werden über 400 Stik vihe, Pferd und Rinder gesümmert.»

Die Alpweiden auf der Nordseite des Schächentals, beginnend im westlichen Teil, beschreibt er nicht näher und zählt sie nur auf: die Eigenalp Zur Gand (südseits), dann auf der Nordseite Spillauialp, Alplialp, Mutterdahl, Hinder- und Vorderweissenbach, Seenalp, Wenge, im Grund, Kinzerthal, Rindermatt. Südseitig noch die Gislralp und die Gemeinweid Seidenplangg. Östlich folgen Ebnet, die grosse eigene Alp Mettenen, die Rinder- und Schafalp Matter. «Bei der Ruossalp-Kulm liegt ein unbedeutendes Selin

oder Pfize von zusammen fliessendem Regenwasser und geschmolzenem Schnee;[...] Rechts dem (Schächentaler) hohen Windgellen ligt die Alp Heid Mannegg, links Galtenebnet und die rinderalp Alplen, auf welcher auch ein kleiner See liegt. Am Fuss der Russalpen Kulm rechts Käsern, links oder gegen Schweiz [Schwyz] zu Russalp, auf welcher Pferd als Hengsten, Stieren und Strichochsen gesömmert werden.»

Zur Alp Ennetmärcht (Urnerboden)³³ schreibt Pfarrer Arnold: «Sie ist die grösste, schönste und ergiebigste Alp im Kanton Ury. 800 bis tausend Kühe werden darauf gesümmert. Es sind artige Dörflein von Alphütten angelegt. Nebst dem Rindvehe grasen, sobald im Frieling der Schnee vergangen, bis wieder anderer fällt, zahlreiche Herden von Geiss und Schaafen in dortigen Gegenden.»

Das Hirtenvolk auf Urnerboden

Über die Äpler auf dieser schönen Alp schreibt Pfarrer Arnold, die Leute seien beinahe das ganze Jahr hindurch tätig. Im Sommer sammelten sie Wildheu, mit dem sie von Martini bis Weihnachten einige hundert Stück Horn- und Schmalvieh fütterten. In der dortigen Kapelle halte der Pfarrhelfer von Spiringen den Alpgenossen Gottesdienst. Dessen Pflicht sei es auch, die Jugend zu unterrichten, da «ganze Haushaltungen aus dem Schechendall und andern Gemeinden im Sommer dorthin ziehen». Der Nutzen sei für die Schächentaler sehr gross.

Aussehen, Gesundheit und Charakter der Schächentaler

Im Ebel-Nachlass befinden sich zwei verschiedene Beschreibungen der Schächentaler Bevölkerung, die sich gegenseitig ergänzen. Hier folgt vorerst diejenige von Pfarrer Arnold in Spiringen: «Die Einwohner dieses Thals sind von einem gesunden, starken Körper. Viele haben ein Naturell von Erz. Die mehrste würden wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen, wenn ihre Lebensart nicht so müheselig und ihre Arbeiten nicht so beschwerlich wären; so aber ist 70 jahr unter ihnen ein hohes Alter. Sie sind hoch gewachsen und von guter Gesichtsfarb. Ich sage, viele haben eine Natur von Erz, denn ich kenne solche, welche nach der stärksten Erhizung einen starken, kalten Trunk thun oder sich der Kälte aussetzen, ohne sich Schaden zuzuziehen; viele erlangen 70 jahr, ohne jemals wahrhaft krank zu sein oder etwas zu mediciniren! Davon sind die schechendaller keine Liebhaber. Hausmittel und ihre gute Natur muss alles bey ihnen ausmachen.

Wie alt könnten solche Leute nicht werden, wenn sie im Arbeitzen und kaltes Trinken mässiger wären. Ihre tödliche Krankheiten sind, wie leicht zu glauben, Entzündungskrankheiten, Seithenstik. Von Fiebern weiss der schechendaller nichts, ja die dasige gesunde Luft ist für jene, die mit dergleichen anderstwo befallen werden, eine wahre Medicin.»³⁴

Die Schächentaler sind nicht faul

Pfarrer Arnold ärgert sich über die Behauptung Auswärtiger, die Schächentaler seien träge Leute. Besonders gegen Dr. Elsener, den Altdorfer Arzt, ereifert er sich, der die Schächentaler in seinen «Medizinischen Bemerkungen» von 1811 als träg und faul bezeichnet habe. Pfarrer Arnold, der sich in alten Schriften belesen zeigt, hätte am liebsten eine Gegenschrift verfasst, doch fehlte ihm die Zeit. Er hält fest, «dass die Schechendaller ein sehr arbeitsammes und Miheselliges Leben führen. Gewiss, es ist eine Lüge, wenn Doctor Elsener schreibt, selbe seyen Träg und faul. Sie sind zu allen Zeiten beschäftigt.³⁵ Nebst demme, dass sie das ganze Jahr ihr Vieh wohl besorgen, ihre Güter gut, ja besser als anderstwo bestellen, raubet ihnen das Herbeyschaffen des benötigten Holzes sehr viele Zeit, besonders zur Winterzeit; vorzüglich das Holz zu den Gebäuden, welche alle von Holz sind, muss mehrtheils mehrere Stunden aus den hindersten Gegenden des Thals, ja sogar von der Alp Märcht von der glarner Grenze herbey geführt werden. Das wilde Heu wird fleissigst in den Gebürgen, wo das Rindvieh nicht hinkommen kann, eingesamlet, dort in den Alpen im Winter mit dem Vieh verhirtet oder auf die ihnen bekante Art nach Haus gebracht. Was zum Futter für das Vieh zur rechten Zeit nicht kann eingesamlet werden, wird im Herbst mit der Sense oder der Sichel abgeschnitten oder mit den Händen abgerissen. Beynah kein Halm wird stehen gelassen; sogar die Nadlen von den Tannbäumen samt den Blättern anderer Bäume werden gesamlet, dem Vieh unter geworfen, um mehr Dünger / Mist zu erhalten. Ihre Gerätschaften für Menschen und Vieh, welche soviel möglich von Holz sind, machen sie sich selbst, so wie sie sich die Kleider schneiden; auch das Tuch zu ihrer Kleidung wird durch sie selbst im Thal fabriciert».³⁶

Die Schächentaler im Urteil von Franz Xaver Triner

Eine andere Beschreibung der Schächentaler stammt von Xaver Triner in Bürglen. Darin schildert er dieses Völklein aus seiner Optik, in einer distanzierteren Art, und scheint bestrebt, ein objektives Urteil zu geben:³⁷

«Der Schächenthaler unterscheidet sich in viellem von seinen Lands-

leuthen und macht ein zimlich eigenes Volke auss. Sein Körperbau ist meistens gross und stark, von guter Gesundheit. Seine Farbe ist roth-braun. Sein Karakter ist ernsthaft, aber mistrauisch, er kennt wenig Schärz, gegen seine Geliebte gilt vast alles Ernst. Erblickt er in seinem Thale etwas Fremdes, so will er mit der grösten Neugier alles wissen; ausert seinem Revier aber interessirt ihne die ganze Welt nicht.

Für den Umfang seines Bodens ist dass Thal zu stark bevölkert; daher ist ein grosser Theil sehr dürftig. Er lebt meistens von seinem Vieh und seiner Herde, dass er auf der herrlichen Alp Märkt den ganzen Sommer durch frey wäyden läst. Auch der Ärmere behilft sich doch eine Zeitlang mit Geiss- und Schaafen alldort, mit Hirtung des im Sommer gesammelten Wildeheu's. Und so ziehen im Sommer die mehrsten Familien dorthin; der Reichere an Vieh macht sein Stutze mit Käss und Anken, der Ärmere ernährt die Seinige, macht Geiss-Käse auf den Winter.

Der Arme leidet wirklich mehr als ehemals, da der Verdienst der Baumwollspinnerey vast gänzlich aufgehört, deren sonst im Schächenthal ein groses für die Glarner ist verarbeitet worden. Dagegen aber hat der Drang der Zeiten ihne beser belehrt, sein ödes Land anzubauen, und nun pflanz er selbst Erdapfell, für die er ehemals so viel Gut nacher Luzern versandt hat.

Doch selbst der Dürftig scheint nicht unglücklich und leidet seine Noth mit grosser Kaltblütigkeit. Wenn ihn der Mangel fremde Hülfe aufzusuchen nöthiget, so ist der Schächenthaler niemals als arm und nothleidend in seinem Vortrage; mit heiterer Mine, bloss wie im Vorübergehen sagt er: dass er dies oder jenes hätte fordern wollen!, und wenn's nicht gelingt, so macht er deswegen kein krummes Maul. Auch ist er äusserst sparsam. Da weist man nichts von Most und Brantweinhäusern. Die Kirchweihe und etwa ein fröhlicher Hochzeitanz ausgenommen, wird vast kein Glass Wein getrunken. Dies gut Volk sucht keine Freuden noch Üpigkeit, ihme ist über alles Gesundheit und ein ehrliches Durchkommen. Selten sieht man einen Jüngling auss dem Schächenthal in Altorf beim Tanze oder Spiehl; bloss um der Nothwendigkeit wegen besucht er eine Schänke, und wen er auch sein liebes Leni bey sich hat, so besteht sein Gantzes in einer Boutellien Wein und einem Stük Brod, dan macht er sich bei guter Zeit auf seinen Heimweeg.

Zu ihrem sittlichen Betragen und häuslichen Leben haben gewiss seith viellen Jahren nicht wenig beigetragen die rechtschaffensten Pfarrer, die Spiringen und Unterschachen dass Glück zu haben gehabt. Wirklich verdienen beide Seelsorger vielles Lob, und die Schächenthaler sind ihnen für ihre Thätigkeit und Anstrengung viellen Dank schuldig, besonders für die geflissenste Unterweisung in Religions-Gründen und der Schule.³⁸

Zur Bewunderung zählt das kleine Spiringen und Unterschächen über 200 Kinder in den Winterschulen. Selbst Erwachsene scheuen sich nicht,

[sich] in Lesen und Schreiben unterweisen zu lassen. Wahrlich eine Beschämung für mehrere grosse Gemeinden des freyen Standes Ury!»

Gefährliche Gämsenjagd

Peter Alois Arnold, der Pfarrer von Spiringen, hätte es kaum über sich gebracht, bei seinen Berichten über die Gebirge des Schächentals von eigenen und fremden Jagderlebnissen zu schweigen. Sie gehören zu seiner Person und seinem Ruf als «Jägerpfarrer». Er beschreibt in seiner Darstellung des Schächentals zwei kurze Episoden aus eigenem Erleben:

«Ich war ehemals selbst ein leidenschaftlicher Liebhaber dieses gefährlichen Handwerks. Eins mahls hatte [ich] das Glik, in der gegend jetzt gemelten Griesstocks ein schönes Gamsthier zu fellen. Vergniegt über den Fang nahm [ich] selbes samt dem Stuzer auf den Achslen, eilte über dasiges Eisfeld dem Kammlialp zu; als ich bey nah auf trockenem Boden zu sein glaubte, versank ich auf einmahl über den Girtel in eiskaltes Wasser; ich säumte nicht, gems und Stuzer von mir zu werfen, zog mich gliklich aus diesem wahrhaft kalten Bad heraus, ohne andren Schaden zu leiden, als dass meine ohnehin nicht kostbaren kleider etwas verderbt und tichtig durchnezt waren. Ein andermahl verfolgte [ich] über einem Eisfeld auf dem grossen Rauchen [Ruchen] ein par Gemen; unvermerkt kam [ich] an eine kleine Vertiefung; ich wurde aufmerksam, guckte hinein und sah den schrocklichsten Abgrund mit Wasser gefilt, so gross, dass das grösste Gebäude in Altdorf hätte versenken können. Der Schluss war bald gemacht; ich wünschte meinen lieben Gemen eine glikliche Reise, kehrte zitternd um und wagte mich seither niemals mehr auf ein mit Schne[e] bedektes Eisfeld. Überhaupt ist die Gemenjagd mit den grössten Lebensgefahren verbunden, besonders im Frielig, wo der Schne[e] auf den Eisfeldern noch nicht vergangen [ist] und man die krachen abgründ [Gletscherspalten] noch nicht sehen kann, und im Herbst, wo solche mit frischem Schnee wieder bedeckt werden.»

Dieser eigenen Erfahrung fügt Arnold noch einen Bericht bei, der ihm aus seinem Bekanntenkreis zugetragen wurde und den er als wahrhafte Begebenheit bezeichnet:

«Es megen etwa 10 jahr verflossen sein. Es verfügte sich Michel Gisler von Unterschechen und ein andrer mit dem zunamen Kemel auf die Gemenjagd. Nachts vorher fiel ein kleiner Herbstschnee, von welchem die Firnkrachen zugedeckt wurden. Ersterer fiel in der Gegend des Griesstocks in einen solchen Firnkrachen, welcher zum Theil mit Wasser angefüllt war, wohl 40 Klafter tief hinunter; er wurde vom Wasser wieder in die Höhe gehoben, und da er das Bewusstsein nicht ganz verloren, stemmte er sich

über dem Wasser zu beyden Seiten an die Eiswände an, machte mit einem schlechten Sackmesser in dem Eis kleine Tritt, und kam glücklich aus diesem fürchterlichen abgrund mit dem Leben davon, musste aber Schue, Hut samt der jagdflinte zurücklassen.»³⁹

Gletscher im Umkreis des Schächentals

Nach einem Unterbruch von vier Jahren setzt sich die Korrespondenz von Pfarrer Arnold mit Ebel im Sommer 1817 wieder fort. Thema sind nun die Gletscher, deren Verbreitung im Bereich des Schächentals Ebel erfahren wollte. Die erste Frage betraf den Wasserberg im Muotatal, noch ganz dem Kanton Schwyz zugehörig, aber knapp an der Grenze zur ernerischen Alp Galtenäbnet gelegen. Arnold schreibt, der Wasserberg sei von andern wilden Gebirgen ganz abgesondert und bis auf seinen höchsten Gipfel mit Gras bewachsen. Zur Sicherheit befragte er zwei Männer, die sich mehrere Jahre in Galtenäbnet, Grund und Wengi aufgehalten und den Wasserberg mehrmals bestiegen hatten. Sie bestätigten einstimmig, dass sich nirgends Gletscher angesetzt hätten. Von einer Gegend im Gebiet des Wasserbergs namens Schafälpe, nach der sich Ebel erkundigt hatte, wüssten sie nichts. Arnold versicherte, es gebe zwischen Schächental und Muotatal keine Firne, ausgenommen auf dem Glatten in der so genannten Urschnerkehle: «Aller Orten, so man 1760 mit vehe äzte, da graset selbes noch jez[t].»

Schon in seiner «Anleitung» 1810 hatte Ebel im Artikel «Schächental» einen allgemeinen Überblick über die Schächentaler Gletscher veröffentlicht.⁴⁰ Im Briefverkehr mit Pfarrer Arnold beschaffte sich nun Ebel exaktere Details über deren Lage und Verbreitung. Pfarrer Arnold schreibt im Brief vom 23. Juni 1817:

«Im Schechentall befinden sich folgende und klein[e] und grössere gletscher:

1. Am Fuss des grossen Rouhens [Ruchen] hinder unterschehen ob der Alp kerschelen auf dem sogenannten Fürenband.
2. Zu unterst zwischen dem grossen und kleinen Rauhen ob gleicher Alp kerschelen.
3. Der so genannte g'spaltene Fürn, welcher wegen seinen vielen Klüften und Spälten so genant wird, in dem Stafel Oberlammerbach neben dem so genanten griesstok gegen Aufgang. Item im kleinen Rauhen ist auch eine Gegend, wo sich etwas gletscher befindet.
4. Das grosse Eisfeld im Klariden, welches mit den dreyen gletschern bey den so genanten roten Nos[s]en ob gemsfeyer zusammen hanget.
5. Der Lange Fürn ob der Alp füseten, den Sie von Zürich aus gewiss oft gesehen.

Anbelangend den Fürn oder gletscher zwischen dem Scheerhorn und Kammliberg: man nenet selben in der Scheerhorntiefe, diene zur Nachricht. Derselbe ist von einem ungemeinen Umfang oder grossen Ausbreitung. Gegen dem schechendall hin erstreckt sich selber hinunter bis auf die kamlialp, gestaltet auf dem griesstock ein grosses Eisfeld, und hanget mit dem gespaltnen Fürn in oberlammerbach zusammen. Gegen Aufgang erstreckt er sich bis in die Altenorner Alp; ist einigermassen mit dem Langen fürn ob Füseten und Gemsfeuern verbunden, und Sandalp in glaris macht mit dem Hüfifirn eins aus, fillet alle vertiefungen bey dem hohen Tödyberg aus, erstreckt sich bis in die angrenzenden Bintner berg, soweit man sehen kann.

Wäre ich ein besserer Zeichner, ich wollte denselben auf dem papier vorstellen, er verdiente es.

Dass auf dem Kamliberg auch Fürn seye, ja auf der ganzen Fürst von selbem gegen Aufgang bis ob der Alp Füseten, sehen Sie abermals von Zürich aus. Giebt es einen guten Sommer, wie es das ansehen hat, so hoffe [ich], die seit 100 jahren sich angesetzten Fürne sollen sich zimmlich vermindern, besonders, wenn mehrere warme Sommer nachfolgen. Der erdichtete Wasserberg-Fürn wird sich in schönes grien verwandeln. Herr! Seien Sie nicht zu leichtgläubig. Wollen Sie eine Sach gewiss wissen, so fragen Sie niemals directe, was Sie zu wissen verlangen, denn auch unter den bergbewohnern giebt es windbeitel, besonders in meiner Nachbarschaft gegen Abend [Westen].»

Eine Frageliste Ebels und die Antworten Arnolds sind undatiert, doch schliessen sie sich inhaltlich dem Brief vom 23. Juni 1817 an.

Die Fragen Ebels zu den Gletschern im Schächenthal:

«Gletscher im Schächenthal

1. Am Fuss des grossen Ruchen, auf dem sogenannten Fürenband: Wie heisst dieser Firn?
2. Zwischen dem grossen und kleinen Ruchen: Wie heisst dieser Firn?
3. Der sogenannte Gespaltene Firn in der Staffel Ober-Lammerbach neben dem Griesstock?
4. In einer Gegend des kleinen Ruchen: wie heisst dieser Firn?
5. Der Grosse Firn in Klariden, der zusammenhängt mit den 3 Firnen bei dem sogenannten rothen Nos[s]en ob Gemssfeyer?
- 6./7./8. Diese 3 Firne bei dem rothen Nos[s]en: wie heissen sie? Und wie gross sind sie?
9. Der Lange Firn ob der Alp Füssete: wie gross ist derselbe?
10. Der grosse Firn, in Scheerhorn-Tiefe genannt, zwischen dem Scheerhorn und Kammliberg?
11. Der Firn, der sich nach Altenohren-Alp erstreckt: wie heisst dieser?

- 12./13./14. Auf dem ausgedehnten Kammliberg sehe ich von hier aus
3 Firne?
15. Liegt nicht auch ein grosser Firn an der Westseite?»

Die Antworten von Pfarrer Arnold:

«Alle diese Firn haben keine besondern Nämnen. Will man von einem dieser Firn reden, so sagt man z. B. der Fürn auf dem Fürenband – Der Fürn in dem kleinen Rauhen, und so weiter; ausgenommen der gespaltene Fürn zu Oberlammerbach, der, weil er voller Riss und Krachen ist, wird der gespaltene genennt; und der Nr. 9, der lange, weil selber auf einem langen bergrüken herabhanget, genennt; selber mag etwa von morgen oder Aufgang schräg gegen Mittag eine gute halbe Stund lang sein.

Nr. 6, 7, 8: selbe hangen oberhalb zusammen, der erste gegen morgen von dem sogenannten vorderen rothen Nos[s]en, senkt sich hinab in den Genschfeuer Boden, wo die alphütte ist; der 2te zwischen beiden rothen Nos[s]en auf die Follen hinüber; der dritte hinder dem hindern Rothen Nos[s]en, ist mit dem Klaridenfirn vereinigt. Diese oberhalb vereinigte[n] Fürn mögen etwan $\frac{3}{4}$ stund breit sein. Hinabwärts jeder etwan eine starke halbe Stund lang.

Nr. 11: Dieser Firn wird der in Altenohren genent; selber erstreckt sich bis in die Scheerhorn-Tiefe, ja hangt mit jenem ob kamli in schechendall zusammen.

Nr. 12, 13, 14: Diese sind eigentlich nur zwei Firne, kommen aber als drey vor, weilen selbe an drey zerschiedenen orten über den berg herabhängen und sich dem aug von fern als abgesonderet darstellen. Diese werden oder wird der Fürn auf dem Kamliberg genant.

Zum Nr. 15: freülich liegt dort ein grosser Fürn, ja der weitläufigste in allen dortigen gegenden. Alles ist dort Firn, ausgenommen der hohe berg-horn; ja auch auf demselben ligen, wo immer gelegenheit ist, Firn oder Schnee. Aus der scherhorntiefe bis auf Ohren – gegen den Tödi und in die bint[ner] Gebirg ist alles Firn. An der Westseite des Scheerhorns zieht sich derselbe durch das Brunnithal bey oder neben dem kleinen Stäfelin, Hüffi genant, an der Morgenseithe des grossen Rauhens sehr weit gegen Steg hinaus.»

In einem späteren, undatierten Brief kommt Pfarrer Arnold, offenbar nach einer Anfrage Ebels, nochmals auf die Gletscher zu sprechen.⁴¹ Der Text lautet:

«Im Schechendall innert den neuen Grenzen giebt es keine andern Firn als welche Herr Ebel schon einmals angab, und die selber in seinem Beyblatt anmerkte. Weder auf dem Geisberg noch auf dem so genanten Berglie haben sich Firn gebildet, aussert man wollte dem ewigen Schnee, der sich in

einer Kählen an der Mit[t]ernachtsseite des Schechendaller Windgellens, der eine Erhöhung des Berglins ist, liegt, den Namen Firn geben. Keine neue eigentliche Firn haben sich dort oder irgend im Schechendall angesetzt. Hat Herr Ebel etwas hievon gehört, so kommt es daher, weilen in den verflossnen schneereichen jahren an viellen Orten der Gebirge Schnee von mehrern jahren aufeinander lag; da sagte man, hier bleibt es ewig mit Schnee bedekt, es entsteht ein neuer Firn; aber seit ein par jahren zeigt es sich, dass die Muthmassung nicht eintrifft, denn an viellen Orten ist der Schnee schon weg. Welches auch in andern, ja allen gegenden bey warmen Sommern geschehen wird.

Ungegründet ist es, dass der Klaridenfirn erst seit 10 jahren entstanden. So weit man hinaus sich zu besinnen weiss, war im Klariden Firn; die ältesten Männer redeten schon in meiner jugend von diesem Firn, und aus Herrn Scheichzer[s] Büchern erhel[l]et, dass schon vor selbem immer dort Firn war. Obschon sich selber [dieser] in verflossnen jahren beträchtlich erweiterte, so hat selber kein weidbares Geländ bis dahin bedeckt. Wohl aber kann man dort mit einem Fuss auf grinem Rasen, und mit dem andern auf Firn oder Firnschutt stehen.»

Dr. Karl Franz Lusser

Nebst den Briefen von Xaver Triner (Bürglen) und Pfarrer Peter Alois Arnold (Spiringen) finden sich im Nachlass Ebels auch solche von Dr. Karl Franz Lusser (Altdorf), die auf das Schächental Bezug nehmen.⁴² Sie setzen erst um 1820 ein und betreffen die Namen von Bergen, die Verbreitung der Gletscher, Naturkatastrophen und ab 1825 vorwiegend Lussers geologische Forschungen. Obwohl das Schächental darin vergleichsweise wenig Umfang einnimmt, bilden Lussers Texte ob ihrer besonderen Ausrichtung auf das Topographische und Naturgeschichtliche eine nützliche Ergänzung zu den Berichten Triners und Arnolds.

Karl Franz Lusser wurde in seinen geologischen Bestrebungen von Ebel unterstützt und zu Beobachtungen und Publikationen ermuntert. Während seiner Studien bei Friedrich Meisner in Bern,⁴³ der ihm die Grundlagen der Geologie vermittelte, hätte er die Gelegenheit gehabt, seine damaligen Beobachtungen in dessen «Naturwissenschaftlichen Anzeiger» zu veröffentlichen. Doch fühlte er sich über verschiedene Fragen noch nicht im Klaren und verzichtete auf die Publikation. Durch Triners Vermittlung wurde Lusser mit Dr. Ebel bekannt, dessen landeskundlichen Schriften und besonders sein geologisches Werk «Der Bau der Erde im Alpengebirge» (1808) Lusser beeindruckten. Da sich Ebel fachkundige Korrespondenten in den verschiedenen Landesgegenden wünschte, freute er sich über Lussers Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Ebel verschaffte ihm dann die Möglichkeit, seine geologischen Beobachtungen im Bereich des Alpenprofils (Gott-

hard bis Arth bzw. Luzern) sowie seine Entdeckung des Porphyrgesteins an der Windgälle in den «Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften» zu publizieren (1829).⁴⁴

Berge und Gletscher im Schächental

Ebel hatte schon in seiner frühesten Schrift «Anleitung, die Schweiz zu bereisen» (1. Auflage 1793) sowie in den späteren Auflagen selbst gezeichnete Alpenpanoramen beigefügt und war damit ein Pionier dieser neuen graphischen Darstellung geworden. All diese sichtbaren Gipfel und Grate mit Namen zu bezeichnen, war aber noch ein Problem, da selbst die Anwohner der Gebirgsgegenden oft keine anerkannten oder allgemein gebräuchlichen Namen anzugeben wussten. Mit der Benennung sollten aber die Berggipfel aus der Anonymität herausgeholt werden. Ebel arbeitete eng mit dem als «Panorama-Keller» bekannten Heinrich Keller in Zürich zusammen, und es ist möglich, dass sich Ebel auf Kellers Ansuchen hin an Lusser wandte.⁴⁵

Im Jahre 1820 beginnen die ersten Briefe, in denen es um Gletscher und Berge sowie um Naturereignisse geht. Nachdem Lusser im ersten Brief an Ebel (24. Januar 1820) vom Schlossberggletscher und dessen Verbindung mit den Gletschergebieten von Spannort und Titlis berichtet hat, schreibt er:

«Im Schächenthal ist ebenfalls eine grosse, sich sehr weit erstreckende Eismasse, die zusammen gewöhnlich mit dem Namen Clariden belegt, von den Landleuten aber Langer Firn benannt wird und die ebenfalls in verschiedene, verschieden benamsete Gletscherparthyen ausläuft; selbe sind das Gletscherband ob Brunni, der Klein- und Grossruchengletscher, [diese] alle ob Unterschächen; der Scherrhorngletscher, der sich an die Gebürgsspitze dieses Namens lehnt; der Chamligletscher ob der Balm; der Tismangletscher neben dem Clausen; der eigentliche Claridengletscher hinter dem Chamli und Tisman; der Gemsfeyrgletscher neben dem Gemsfeyr-Stafel ob der Clus; und der eigentliche Breitengletscher ob dem Fisetengrat; dieser erstreckt sich ununterbrochen über dem Glarnischen Doedi zum Kistenberg weiter, so wie sich der Scherrhorngletscher nach dem Dispeltansch in die Ruppleten, und vielleicht bis zum Crispalt ununterbrochen fortzieht. Auch der Grossruchengletscher zieht sich langst dem Griessthal zum Windgellen hin. Die bedeutensten Gebürge des Schächenthals, die dieser grosse Gletscher verbindet, sind der Grossruchen, das Scherrhorn, der Kamlistok und [der] Gemsfeyerstock, auch Dödi genannt.»

Über zwei Jahre später (4. Oktober 1822), nach einer erneuten Anfrage Ebels, erklärt Lusser, er habe damals in Gemsfeyren und Clariden selbst herumgestöbert, doch könne er des «veränderten Standpunkts wegen»

nicht alle Fragen mit Gewissheit beantworten. Daher werde er sich in den nächsten Tagen im Schächental um genauere Auskunft bemühen und sich zugleich über das Wachsen oder Zurückweichen dieser Gletscher erkundigen. Indessen habe er doch mit Gewissheit erfahren können, dass alle Gletscher auf der südlichen und westlichen Seite des Schächentales an Höhe und Ausdehnung «ungemein abgenommen» hätten: «Ob beym Scherrhorn- und Hüffigletscher, die lange Arme in die Täler hinabschicken, diese Arme weiter vorgerückt sind, ist wahrscheinlich; ich werde darüber bald Gewissheit erhalten. Ich bitte Sie daher, hochgetr. Herr, noch einige Zeit Geduld zu haben, bis es mir möglich wird, Ihnen befriedigende Auskunft zu geben.»

Am 2. November 1823 berichtet Lusser von fürchterlichen Westwindstürmen der vergangenen Tage, verbunden mit ungeheuren Regenfällen, wodurch der Schnee beinahe bis an die Waldgrenze wieder weggeschmolzen sei. Steinrufen richteten überall grossen Schaden an; in den steilen Bergwiesen des Schächen- und Reusstales seien viele Brüche ausgerissen worden, wobei die darunter liegenden Güter mit Schutt überhäuft worden seien. Auch die neue Gotthardstrasse habe ungemein gelitten:⁴⁶ «Wäre dies entsetzlich stürmische, anhaltende Regenwetter im Sommer gekommen, so dass es bis in die höchsten Berge über die ungeheuer weit-schichtigen nackten Felsen und Gletscher geregnet hätte, so hätten uns die Wasser mit Haus und Habe auf Luzern gefluthet.»

Regnerisches Wetter verhinderte im folgenden Jahr (1824) eine Besteigung des Schärhorns, die der Zürcher Hirzel (wohl Hans Kaspar Hirzel-Escher, der Schwiegersohn von Hans Konrad Escher v. d. Linth) geplant hatte.⁴⁷ Lusser, der sich mit dem verhinderten Bergsteiger angenehm unterhalten hatte, bedauerte dessen Umkehr umso mehr, als nach seiner Abreise statt der erwarteten Sintflut eine Wetterbesserung eintrat und mehrere sonnige Tage folgten. Lusser überlegte sich, ob die drohenden Wolken nicht doch ein Fingerzeig Gottes gewesen seien, denn wer wisse, ob Herrn Hirzel auf dem mühe- und gefahrvollen Wege ein Unglück getroffen hätte: «Hiemit kann er sich wenigstens, glücklich im Schooss der Seinen angekommen, wegen des vereitelten Planes trösten.» Besseres Wetter war dem deutschen Gast Herr von Scharnhorst beschieden, der kurz danach mit Empfehlung Ebels bei Lusser eingekehrt war und von seinem Gastgeber viel Wissenswertes über das Urnerland erfahren durfte.⁴⁸

Im gleichen Brief vom 12. September 1824 berichtet Lusser von seinen botanischen und geognostischen Wanderungen beidseits des Urnersees, wobei er mehr als 50 Pflanzenspezies gefunden und mehrere Berge, dabei auch den Rossstock, bestiegen habe.

Dasselbe Jahr 1824 brachte zu Ende Oktober und Anfang November erneut schwere Gewitter, wobei im Schächental ein Erdschlipf «einem Mann, der sich auf seinen theuren Gütern kaum zu erhalten weiss, einen

Gaden mit dem Vieh weggerissen und noch zweien andere Gaden verschoben» habe. Beim gleichen Gewitter sei auch Attinghausen schwer betroffen worden, wo der Chummetbach «mehrere Ausbrüche gemacht und einige Matten mit grobem Schutt überführt» habe. Dieses Gewitter sei aber nicht nur regional begrenzt gewesen, sondern hätte doch auch in Deutschland die Gegenden an Rhein und Neckar stark betroffen.

Diesen Berichten über Berge und Gletscher des Schächentals ist noch der Text aus einem undatierten Brief Lussers anzufügen, der im Herbst 1823 verfasst worden sein dürfte, da Lusser darin auch über seine Teilnahme an der Erstbesteigung des Bristenstocks (vom 21. Juli 1823) berichtet.⁴⁹ Über die Gebirgsgegend südlich des Urnerbodens schreibt er:

«Der Rothenossen-Firn liegt im SW von der Alp Märcht, wenn man von der Kapelle der weissen Fluh verbey den Wängliswald hinaufsteigt und den Gemsfeyer Boden durchwandert; so kann man ihn in sieben Viertelstunden erreichen. Von der Kapelle bis zu den Hütten auf Gemsfeyer muss man fünf Viertelstunden streng steigen; von da bis zum Fuss des Gletschers geht es nicht mehr stark aufwärts. Von hier kann man dann, links schwenkend, über die Kühplätze und den kaum für Gemsjäger brauchbaren faulen Pfad auch den breiten Firn in ein und einer halben Stund erreichen. Bequemer aber gelangt man von der Kapelle nach dem Fisetengrat durch einen getretenen Weg, von [wo man] dort rechts ablenkt und über den pflanzenreichen Grat, Orthalden genannt, hinaufgeht, wo leichtes Rindvieh bis an das Eis kommen kann.»

Schliesslich folgt noch ein kurzer Bericht über das Brunnital südlich von Unterschächen: «Brunni spaltet sich, wie Sie richtig bemerkten, rechts in das Griessthal, welches an der nördlichen Seite der grossen Windgaelle hinzieht und sich in den Alpen Sewli, Belmeten, Blatti etc. verliert. Links das Ruchen-Thal zwischen dem Gross- und Kleinruchen und das Lammerbachthal zwischen dem Kleinruchen und Griesser- oder Griessstok, welches letztere in Ober- und Niederlammerbach getheilt wird. Dies[es] und das Ruchenthal vereinigen sich oben und erhalten beyde Schenkel vom gespaltenen Firn, der vom Scherrhorn hinabsteigt; bis zu diesem Firn kann man von Unterschächen in 4 starken Stunden gelangen, doch muss man sich dabey nicht viel umsehen oder ausruhen.» Zum Schluss erklärt Lusser: «Ich bin entschlossen, diese Thäler künftigen Sommer, wenn ich das Mineralogische mit botanischen Zwecken verbinden kann, genau zu durchsuchen.»⁵⁰

Geologische Forschungen im Schächental

Inzwischen hatte Lusser begonnen, seine knapp bemessene Freizeit ganz dem geologischen Profil des alpinen Quertals vom Gotthard bis Arth bzw.

Luzern zu widmen.⁵¹ Dem Briefe an Ebel vom 18. August 1825 ist zu entnehmen, dass er für die Profilarbeit die Göscheneralp und das Meiental «durchstöberte» und die Gipfel des Niederbauen und Gitschen bestieg. Im Schächental erklomm er den Gamperstock und den Rossstock, wobei er auf letzterem ein sechs Zoll langes Stück Kalkstein fand, das im Durchmesser 4 Zoll aufwies und «ganz wie ein Stück eines Baumastes aussieht; man sieht die Jahrringe, eine Vertiefung im Centro usw., kurz, es ist ein räthselhaftes Stück».

Der Sommer 1825 scheint für Lussers geologische Forschungen besonders ertragreich ausgefallen zu sein, erwähnt er doch zahlreiche Gebiete im Bereich des geologischen Querprofils durch die Alpen, die er im Hinblick auf eine Publikation untersuchte. Erstaunlich ist dabei die Bemerkung, dass er nie mehr als 1½ Tage seinen Berufsgeschäften als Arzt fernbleiben durfte, «und dies ist streng, wenn man nach geschehenem Untersuch, statt sich von den Strapazen auszuruhen, wieder den Rückmarsch antreten muss».

Die letzte Exkursion dieses Sommers betraf besonders die Geologie des Schächentales. Sie führte von Schattdorf «auf den Belmistok, nach Sewli, Griessthal, Brunni, zwischen beyden Ruchen hinein etc. Auf diesem Marsch hatte ich Gelegenheit, das Aufliegen des harten grünen Gesteins auf dem feinen Kalkschiefer sehr genau zu untersuchen und andere merkwürdige Beobachtungen zu machen, so dass ich nun den ganzen Gebürgs-Stok zwischen Bürglen und Schaddorf, dem Reussthal bis am Stäg, dem Kärstenthal, Brunnithal, Schächenthal von Unterschächen bis Spirigen ziemlich genau zu kennen glaube. Auch das Profile von Flühlen bis Luzern habe [ich] neulich noch genauer untersucht und mehreres gezeichnet.»

Der mit Nr. 30 bezeichnete undatierte Brief Lussers, der die hier wiedergegebene Karte (Abb. 15) des Brunnitales enthält, dürfte eine Frucht dieser Sommerexkursion 1825 darstellen. Für das Schächental und näherhin das Brunnital ist dieser Bericht aus geologischer Sicht das Wertvollste, insbesondere die Feststellung, dass das Brunnital nirgends in das kristalline Alpenmassiv einschneide, sondern ganz in die Gesteinsschichten von Kalk und Grauwacke (Sandstein) eingekerbt sei. Lussers Text lautet:

«Nachdem mich mein Fieber, schon ehe ich das Quinin erhalten, verlassen hatte und mich wieder recht gut hergestellt fühlte, benutzte ich das diesen Sommer so seltene schöne Wetter am 11. und 12. dieses, um das Brunnithal und seine Nebenthäler recht genau zu untersuchen. Und da Sie mich früher darauf aufmerksam machten, so wird nun [die] Nachricht hievon Jhnen wahrscheinlich nicht unwillkommen seyn. Es (das Brunnital) schneidet nirgends, wie Sie und ich glaubten und wie mich Hr. Pfarrer in Spirigen benachrichtigte, in das Urgebirg ein, sondern liegt ganz in der Kalkformation, und das, was vom Hr. Pfarrer und den Älplern für Geisbergerstein [Granit/Gneis] angesehen ward, ist Grauwacke, und besonders

jener im Schächen[bach] überall liegende, ausserordentlich harte grüne Stein, der nebst feinkörniger, ebenfalls sehr harter schwarzgrauer Grauwacke den bedeutensten Theil des kleinen Ruchens ausmacht und welcher in bedeutender Höhe nahe der Stelle, wo der gespaltene Firn seine beiden Schnabel theilt und den Linken ins enge Ruchenthal hinab senkt, Quarzadern durchziehen, aus welchen kleine Bergkristalle hervorragen. Der Weg dahin ist aber sehr weit und beschwerlich.

Im ganzen Brunnithal und allen seinen Nebenthälern fand ich auch nicht ein einziges Granit- oder Gneusgeschiebe, und alle umherliegenden Trümmer sind grauer Kalkschiefer, Grünstein und feine, dunkelgraue Grauwacke und schwarzer Thonschiefer.

Da das Thal die Streichungslinie unter einem spizzen Winkel durchschneidet, so ist die Richtung und Stellung der Schichten schwer zu kennen, welches die vielen Windungen und Krümmungen derselben noch schwieriger machen. Nirgends wie hier sind so viele Grotten und Höhlen an den Felsen sichtbahr.

In Unterschächen geht der Kalk in bauchigen, wie auf sich selbst zurückgerollten Schichten zu Tag aus, und die Grauwacke lehnt sich in fast senkrecht ansteigenden Schichten feinkörnig und mit Thonschiefer wechselnd an selbe. Dann scheinen sie wieder mehr horizontal übereinander zu liegen, so dass der Kalk die Terrassen Sittlisalp und Trogen bildet und die Grauwacken die Kuppen derselben: den Spizzen, die Buzlifluh, den Blattigrad und die Trogenculm. An der Schlusscene des Thals krümmt sich der Kalk auf einmahl steil in die Höhe, und die Grauwacke folgt dieser Krümmung. Hier, in schon bedeutender Höhe, scheint die feine, graue Grauwacke noch mehr kieselartig zu werden und die grüne Farbe und das punktierte Aussehen anzunehmen. Ich will Jhnen untenher die ungefähre Form des Brunnithals und seiner Nebenthäler zeichnen.»⁵²

«Legende zur Karte des Brunnithales bei Unterschächen (Uri):

- a. gespaltener Firn, wovon der breitere Schnabel in Oberlammerbach, der schmähle im Ruchithal liegt.
- b. Firnband am Grossruchen
- c. Hufi im Rinderstafel
- d. Oberlammbach
- e. Unterlammerbach, bei der Clus-Staffel
- f. Hinter und vorder Trogen, Kühalpen
- g. Brunni Heu-Kuhalp
- h. Das verfallene Baadhaus
- i. Die Säge am Weg nach Sittlisalp
- k. Auf den Bühlen



- l. Sittlisalp, eine schöne Kuhalp
- m. Griesthal, aus Staffel von Sittlisalp
- n. Die Buzliflüh
- o. Blattistok
- p. Blatti, eine Schaafalp
- q. Spizzen
- r. Wangigrat»

*Aus Ebels Notizen
über Bürglen und das
Schächental⁵³*

In den Jahren 1810 und 1811 hielt sich Ebel einige Zeit im Urnerland auf, durchwanderte dabei nicht nur die übliche Transitroute von Flüelen bis zum Gotthard, sondern begab sich auch in einige Seitentäler. Was in den folgenden Texten über Bürglen und das Schächental enthalten ist, dürfte weitgehend auf Gesprächen mit Franz Xaver Triner in Bürglen, Pfarrer Peter Alois Arnold in Spiringen und Pfarrer Karl Martin Lusser in Unterschächen beruhen.

Bürglen beherrscht den Zugang zum Schächental und bildet gleichsam dessen Aussenwacht. Und doch gehört es auch zum Tal selbst, da ein ansehnlicher Teil der vordersten sonnigen Schächentalerhänge Gemeindegebiet von Bürglen ist. Daher ist es sinnvoll, bei der Schilderung des Schächentals auch Bürglen einzubeziehen. Und in diesem Dorf beginnen die Notizen Ebels mit Informationen, die er im Gespräch mit dem Maler Xaver Triner erhielt, als er ihn am 20. Oktober 1811 in seinem Atelier im alten Turm zu Bürglen besuchte. Von Altdorf her kommend, wo er vormittags den Pfarrgottesdienst besucht und sich anschliessend mit Ratsherr Müller sowie den Herren Muheim und Dr. Elsener besprochen hatte, traf Ebel nachmittags bei Triner ein.

Bei Xaver Triner in Bürglen

1) «Nachmittags zu Maler Triner. So wie man sich Bürglen nähert, rauscht rechts aus Matten lebendiges Wasser einher; dann gelangt man gleich an den Schächen, und links rinnt wieder Wasser aus einer Leitung, die nach Altorf [in] den Dorfbach leitet. Von der Brücke geht es rechts hinauf aufwärts. Links steht der alte Turmstock, auf einen ungeheuren Felsblock gestützt, auf 3 Seiten ganz überzogen von Epheu; und ganze Fenster darin, die ankündigen, dass er bewohnt sei. Prächtige alte Nussbäume rechts am Wege, vor sich die blendendweisse Kirche, dann links [die] Telskapelle mit eisernem verschlossenem Gatter. Die Bauernhäuser [sind] mit Weinranken bezogen.»

¹⁵ Karl Franz Lusser,
Das Brunnital bei
Unterschächen, Lageplan
(StAZ: B IX 214).

2) «Während die Franzosen in den Kanton Uri einzudringen drohten, liess ein reicher Mann von Bürglen sein Geld dicht an der Mauer der Tellskapelle eingraben; beim Aufgraben stiess der Maurer bald auf eine ordentliche Treppe, aber man hat die Sache nicht weiter untersucht.»

3) «Der alte Burgstock enthält ein grosses, schönes, heiteres Zimmer, worin Hr. Triner im Sommer arbeitet. Treffliche Aussicht von hier auf Attinghusen, Schadorf, die 5 Hörner des Gütsch [Gitschen], die 9 Hörner der Surenen, die 5 Hörner der Fulenstöcke. Auch zu Schadorf in der Tiefe steht ein Überbleibsel eines Turmstocks.»

Eine Krypta unter der Kirche von Bürglen

4) «Unter der Kirche befindet sich eine kleine Kapelle. Man geht links vom Altar hinein nach dem Eingang, 14 Stufen hinab. Das Innere derselben hält [misst] 2 Längen meines Stocks in der Breite, $1\frac{1}{2}$ Stock Länge und 2 Stöcke weniger 1 Fuss Höhe. Der Altar besteht aus dem Mittelteil und 2 Flügeln, die genau den Mittelteil verschliessen. Schnitzwerk, der vergoldete Grund und [der] Charakter des ganzen scheint zu zeigen, dass dieser Altar äusserst alt sei und vielleicht schon in der Kirche stand, die 1350 durch die Wut des Gosmerbachs zu Grunde ging. Es scheint, die kleine Kapelle sei von Schutt überdeckt worden, und sodann sei die neue Kirche über dieselbe erbaut worden. Man geht mit Licht in die kleine Kapelle herab. Oben in der Decke der Kirche über dem Altar sieht man ein Ölgemälde, sehr alt, wo das Dorf Bürglen abgemalt ist, aber ganz anders aussieht wie jetzt.»

Landschaftsgeschichte von Bürglen und Altdorf

5) «Die Aussicht vom Kirchhofe [ist] herrlich. Kirche und Kirchhof liegen wie auf einem steilen Wall; rechts und links ist die Halde tief durchschnitten, welches rechts durch den wilden Schächen und durch den Gosmerbach aus dem Rieterthal bewirkt worden ist. Betrachtet man das ganze Gelände, so zeigt sich, dass die herrliche, gemach abfallende Halde von der Öffnung des Rieterthals herab nach Bürglen und Altdorf ein Erzeugnis des Gosmer- und Schächenbachs ist. Der Schächen floss einst grade längst den Bergwänden des Bannbergs über die Gegend des jetzigen Altdorf weg unmittelbar in den See, als dieser die ganze jetzige Ebene deckte. Der Strom hat sich in diese Schutthalde nach und nach eingefressen und ein tiefes Tobel gebildet, in welchem er sich dann bei Bürglen links wendet; dem ohngeachtet ist es schon einigemal geschehen, dass er wieder seinen alten Gang nehmen wollte und unmittelbar gegen Altdorf losstürmte.

Nach einem solchen Unglück wurde das Dorf dahin gebaut, wo die Kapelle am Wege nach Attinghusen steht. Wie demselben hier wieder ein Wasserunglück begegnete, so erbaute man es wieder auf dem alten Fleck, und man meint, dass erst seitdem der Name Alt-Dorf aufgekommen sei.

Anno 1763 war die Noth zum ersten mal so gross, so dass man befürchtete, der Schächen würde den alten Lauf erstürmen und über Hadelfink auf Altorf losbrechen. Seit diesem Unglück hat man dem Schächen ein Bett vor der Schächenbrücke so ungeheuer mit Steinblöcken ausgemauert, um zu verhindern, dass er wieder ausbreche; Und die Mauer bei Hadelfink wurde als eine Währ gegen den Sturm des Stroms angelegt.

Der Boden, worauf Altorf steht, ist nichts als Schächenschutt, und wo man einen Keller gräbt, findet man überall gleich unter dem Boden nichts als gerollte Schächensteine. Auch hat man, um den Boden von Steinen frei zu machen, das Mittel ergriffen, um alle Matten die zahllosen Mauern aufzuführen, die 10–12 Fuss hoch sind. Derselbe Grund hat die zahllosen Mauern von Bürglen an bis zur Loretto kapelle hervorgebracht. Hier sind sie nur 3–4 Fuss hoch, aber meistens 4–5–6 Fuss dick. Die Steine sind bloss trocken übereinander gelegt. Auch hat der Gosmerbach mehrmals eine ungeheure Wut ausgeübt; wahrscheinlich sind Theile der Felswände im Rietterthale herabgestürzt, wovon man an der linken Seite deutliche Spuren sieht, wodurch der Bach gestaut wurde, bis er sich wieder Luft machte.

Im Jahre 1350–1354 war ein solches Ereignis. Ganz Bürglen ging zu Grunde, und Tell verlor dabei sein Leben; nur der Teil hinter der alten Burg hat eine solche gemach ansteigende Halde, dass hier die Wut nicht herkam; aber gleich links vom Kirchenhügel herüber gegen den Schadorferwaldberg ist alles durchfurcht, uneben, und ungeheure Steinblöcke liegen zerstreut. Ein andres mal ging die Wut des Gosmerbachs auf Schadorf [zu] und zerstörte es fast ganz.»

6) «[H]ier [im Riedertal steht] eine uralte Kapelle; seit 1307 [finden hierher] allgemeine Kreuzgänge von ganzen Land Uri [statt]. Wegen seiner Wilde (Lage) ehemals Maria im Riederwald geheissen. Hierher soll schon 1307 auf Anlass von Walter Fürst und Wilhelm Tell wegen damaliger Aufrichtung des Bundes eine Walfahrt geschehen seyn.»

Eintritt ins Schächental

7) «Von Bürglen geht es im ganzen bis Unterschächen stets aufwärts, und hin und wieder ziemlich steil. Auf der höchsten Höhe des Weges zwischen Spiringen und [Unter-]Schächen ist man nur eine halbe Stunde von den nackten Felsen entfernt. Von hier geht es dann nach Schächen [Unterschächen] etwas herab. In Schächen ist es auch kälter als in Spiringen;

obgleich dies hoch zu liegen scheint, so ist es doch sicher niedriger als Schächen.»

In Spiringen

8) «Zu Spirigen [leben] 700 Seelen. Im Dorf [stehen] wenig Häuser, die meisten auf dem Berg gegen Gamperstock zerstreut. Hier, ob es gleich höher liegt als Unterschächen, so ist es doch milder. Der Spitz und Kulm [Wängichulm] rauben dem Dorf im Winter 7–9 Wochen alle Sonne. Man sieht rechts der Windgälle den Grat Heidmannsegg, dann die Balmwand, Kluspass [Klausenpass], rechts desselben Fiseten oder Fismat, rechts höher das Kammlü mit Gletscher belastet (ein Theil des Klariden, den man von der Luzernerbrücke [aus] deutlich sieht), etwas niedriger der Klausen, von einer röthlichbraunen Farbe, dann höher den Gries[stock], und über diesem eine Spitze des Scheerhorn[s]. Links [nördlich] zwischen Spirigen und Unterschächen, über beides $\frac{1}{2}$ Stunde in die Höhe, Götschwilerberg, wo die Kapelle mit der Abnahme Kristi von D. Calvaert, von General Jauch aus Neapel [gestiftet], steht, 8 F. hoch, 5 F. breit (unten d. Kopy wahrscheinlich des ersten Besitzers; enthält 6 Figuren).»

Die Berge um Spiringen

9) «Spirigen gegenüber nach Süden der steile, fast kahle Spitz, daneben der Kulm [Wängichulm], zwischen beiden ein Bach [Sulzbach], Abfluss eines Sees. Hinter dem Spitz der Felsen Blinzgy und rechts der Fuly. Nach Norden der Spirigerberg und der Gamperstock, rechts davon Windgälle [Schächentaler Windgälle], zwischen beiden die Luke, Gladlin genannt, durch die es auf die Russalp geht. Hinter Gamperstock und Windgälle der Wasserberg [im Muotatal]. Vom Gamperstock bis zu [den] Rossstöcken $1\frac{1}{2}$ Stunden (vom Gepp weiss man nichts, und früher [sind] Gamperstock oder Windgälle für den Gepp gehalten worden). Sie machen zusammen 6–7 Hörner. Gleich links von den Rossstöcken stehen die kahlen Liederne [Spilauerstock?], die sich aus dem Hintergrunde des Riemenstalderthals erheben, und daneben der Kaiserstock.»

Suworows Zug über den Chinzigpass

10) «Zwischen Gamperstock und Rossstöcken liegen Gisleralp, Mattenthal und Kulm [Chinzig Chulm], über die Suwarow zog. Von Kulm geht es hinab in[s] Kinzigthal. Vorn dem Hause nahe dem Schächen, im Schrotten

(½ Stunde von der Schächenbrücke, 1 St. von Bürglen), [steht] ein kleines Haus mit 1 Fenster, dann 3 Fenster, und unter diesem 2 Fenster, nahe dabei ein Stall, zog das russische Heer ohne Weg grade über die Grashalde aufwärts, eine halbe Viertelstunde bis zu einem Viehweg, der durch einen Wald, den Holzer, auf Gisleralp und Muttenthal führt; hier lagerten die Russen. Bis zum Kulm 2½ St., von da bis Mutta 3 St. Drei Tage dauerte der Zug. [Er] hatte 12 Kanonen bei sich.»

In Unterschächen

11) «[Das Dorf befindet sich] 1 Stunde von Spirigen, [der Weg] geht hinab. Erst hier befindet man sich in [der] Talebene von ½ St. Länge und einigen Minuten Breite. Im Dorfe von 19 Häusern verbinden sich der obere und untere Schächenbach, der letztere aus dem Brunnithal, beide gleich stark. Die Kirche steht auf einem länglichen Hügel aus Kalksteinschichten, die sich nach Norden senken und gegen Süden so abgebrochen stehen, dass man deutlich sieht: es sind die nördlichen Enden von Schichten, die zu den gegenüberstehenden hohen Felsen gehören und seit dem Durchriss abgetrennt sind.

Die Gemeinde zählt 440 Seelen; die meisten wohnen an der Sonnenseite hinauf gegen Windgälle und Gamperstok. Nur ein stummer Mensch [war] in Unterschächen, sonst kein Krüppel. Aus dem Tal [ist es] 1 Stunde bis zum letzten Hause, wo der Holzwuchs aufhört und die Felswände beginnen. 12–14 Kühe ist das meiste, was einer überwintert. Auch gibt es Familien, die von 5 Geissen, [und] eine Haushaltung mit 5 Kindern, die von 8 Gaissen das ganze Jahr lebt. 6 Batzen erhält einer, der 4 Käse (80–100 Pfd) von Unterschächen nach Altorf trägt.

Nirgends sprachen mich die armen Kinder an – alle Schächenthaler [sind] äusserst freundlich, herzlich, gutmütig und treuherzig. «Dank i Gott,» herzlich ausgedrückt, ist die Antwort, wenn man sie grüsst. Armut spricht aus den meisten Häusern, und doch wird man von keinem Kinde angebettelt. Das Brot holen sie aus Altorf. In den Ehen [gibt es] viele Kinder. [Man trifft auch viele] alte Leute. Der Pfarrer [Karl Martin Lusser] hat 450 Gl., Wohnung [und] Geschenke. [Er] hat einen Helfer. Bei dem Pfarrer Lusser, Bruder des jetzigen Landschreibers im Kt. Uri, [bekam ich] ein gutes Mittagessen: Brodsuppe mit viel eingeschlagenen Eiern; Brodtschnitte mit Eier[n] überbacken; Stunkenwerne (sehr gut) aus Nidel, Mehl und Anken; gebackene Pflaumen gekocht; eine Suppe aus Nidel und Milch, in denen eine Menge Eier schwammen, welche mit einem Firscl vom Gelben des Eies, Zucker, Rosinen und dergleichen gefüllt waren; roten Wein; Brodt, Käse, Caffee; alles auf weissem Geschirr.»

12) «Die Schächenthaler spannen Baumwolle für die Glarner; jetzt hat dieser Verdienst aufgehört. Die dürftigen Schächenthaler leben von Schotte, Sufi, Erdäpfel, Gaismilch und Gaiskäse; im Sommer sind sie mit ihren wenigen Gaissen auf den Alpen, wo sie aus Gaismilch Käse für den Winter machen und von den Sennen umsonst Sufi erhalten. Im Winter essen sie Geiskäse, Milch und Erdäpfel und suchen etwas wenig zu verdienen; doch dies ist selten, weil in der Gemeinde Schächen nur 3 Genossen sind, die bisweilen durch Taglohn etwas arbeiten lassen. Der Vater der Köchin des Pfarrers hat nichts als 8 Gaissen, wovon ihm 2 kaum einen halben Becher Milch geben, und eine Geiss war beim Werfen einer Ziege zu Grund gegangen. Die Tochter gab etwas von ihrem Lohn dem Vater, und er kaufte auf [dem] Berg eine Kuh, die er mit Vorteil wieder zu verkaufen suchte. Das Heu für die Geissen im Winter sucht er im Sommer auf den wilden Bergen zusammen.»

Berge um Unterschächen, Brunnital

13) «Der Schnee fällt im Tal im November und liegt bis Mitte May, und zwar 2–9 Fuss hoch. Auf dem Berg 8–9 Fuss hoch, so dass die Leute Gänge schauen müssen, die Gräben gleichen. An der Sonnenseite wird es in der Mitte des Berges früher schneelos als im Thal. Im Jahre 1808 schlug eine Lawine herab und blieb in der Tiefe jenseits der Kirche liegen. In dieser Nacht schlugen mehrere von der Sonnenseite herab und zerstörten mehrere Hütten; ein Mädchen lag 22 Stunden unter dem Schnee und Balken des Hauses. Das Gugsen war so arg, dass der [Pfarr-]Helfer nicht im Stande war, zum Haus des Pfarrers zu kommen, nur 80–100 Schritt Entfernung.»

14) «Vom Dorf [Unterschächen] sieht man rechts der Windgälle die Heidmannegg, die Balmwand, und neben derselben den Kluspass [Klausen]; aus dem Hintertheil des Thals $\frac{3}{4}$ Stunden aufwärts bis auf die Höhe des Passes, wo die Marketalp [Urnerboden] beginnt. Rechts derselben die Fiseten oder Fismattberg, rechts desselben das Kammlı, unter dem der Schächen (auch Stäubli genannt) herabstürzt und einen schönen Fall bildet. Winters fliesst er fast nicht; [er] ist [der] Abfluss der Gletscher auf dem Kammlı, was [der] Anfang der Klariden ist. Vor dem Kammlı erhebt sich der braungrüne Klausen, höher der Gries, über diesen das eine Horn des Scheerhorn[s], was man aber nur von Spirigen sieht. Unterhalb des Gries heissen die Felswände Trogen.

Von Unterschächen sieht man in eine Kluft, aus deren Hintergrunde die prächtige, beschneite und begletscherte Piramide des Ruchi schaut. Aus dieser Kluft kommt der Unterschächenbach oder Brunnibach, so stark wie der Oberschächen. Durch diese Kluft, an [welcher auf] der rechten Seite der

Hengst, links der Trogen sich als kahle, fürchterliche Kalkwände erheben, geht es ins Brunnital. Grässliche Wildheit hier; ungeheure Felsblöcke liegen in diesem Eingang. $\frac{1}{4}$ Stunde vom Dorf bis zum ehemaligen Badhause, vor welchem die Heilquelle am Fuss der schwarzen Felsen, dicht am rechten Ufer des Brunnibachs, in einem tiefen engen Loch liegt. Das Haus zerfällt, weil das Badwasser verunreinigt ist. Nahe beim Badhause auf der Höhe stellt sich das Brunnithal mit den fürchterlichen, schwarzen Felsen [dar], in deren Mitte der Ruchi mit dem Ruchigletscher, an der Hälfte der schwarzen Felswände gelegen, und [mit] einem Wasserfall an der linken Seite, der sich wegen seiner grossen Höhe ganz in Staub auflöst, so dass er wie ein wehender Rauch aussieht, [sich] merkwürdig und prächtig [darbietet].

Man sieht, dass sich das [Brunni-]Thal links gegen das Scheerhorn, rechts ins Griestal gegen die [Grosse] Windgälle zieht. Durchs Brunnithal lässt sich der Gries ersteigen, und von diesem geht es leicht [aufs] Scheerhorn, wie Pfarrer [Peter Alois] Arnold in Spirigen mir sagte, der als einer der stärksten Gemsjäger denselben bestiegen hatte. Er selbst hat auch im Brunnital einen Haufen von 40 Gemsen gesehen. Nur im Sommer wohnen im Brunnital Menschen; bis in[s] Brunni von Schächen-Dorf 1 Stunde, und dann noch $\frac{1}{2}$ St. bis im Hintergrund. Man flösst Holz heraus; unter den Leuten, die ich dabei arbeiten sah, befand sich ein Mädchen, die aus einer kurzen Pfeife Tabak rauchte. – Wenn es sehr geregnet hat, so giessen Wasser an vielen Stellen der Flu[h]en des Trogen und Hengst hinab.»

Notizen über den Urnerboden (Ennetmärcht)

15) Über den zur Gemeinde Spirigen gehörigen Urnerboden finden sich nur wenige Notizen Ebels. Er schreibt:

«Diese Alp ist die grösste und schönste im Kanton Uri. Ohne die Ennetmärker Alp wären die Schächentaler gar nichts. Hier stehen einige hundert Sennhütten zerstreut. Im Sommer [ist] auf der grossen Merketalp ein Geistlicher bei den Sennen.»

16) In einer späteren Notiz bezeichnet Ebel folgende Alpen als die vorzüglichsten in Uri: die Ruossalp, Fiseten, Seenalp, Ennetmärcht und Sittlisalp. Die Alp Märcht sei in 6 Teile gegliedert. Ein grosser Teil heisse «Oberst-Wang», ebenso «Unterst-Wang». Ein Stafel heisse Wengi. Der Wengiwald umgebe die ganze Urner Alp Märcht; er sei einige Stunden lang, voll der prächtigsten Tannenbäume und Wild: «Oft hat man hier Bären gejagt.»

Anmerkungen

- ¹ HELFENSTEIN ULRICH, Der Ebel-Nachlass des Staatsarchivs Zürich: Eine volkskundlich wertvolle Sammlung, in: Schweizer Volkskunde 55 (1965), S. 29–51.
- ² EBEL, JOHANN GOTTFRIED, Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 4 Bde., 3. Auflage, Zürich 1809/10; Ders., Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, 2 Bde., Leipzig 1798 und 1802, Reprint 1983.
- ³ *Staatsarchiv Zürich (StAZ)*: B IX 214 (Nachlass Ebel), 12 Briefe von F. X. Triner an Ebel (1810–1822); 5 Briefe von Peter Alois Arnold an Ebel (1812–1817); 12 Briefe von Karl Franz Lusser an Ebel (1820–1828); diverse Beilagen (Abbildungen, Kopien von Akten). B IX 141 (Nachlass Ebel), 6 Briefe von Karl Franz Lusser an Ebel (1825–1828). B IX 136 (Nachlass Ebel), Notizen-Sammlung, auch Uri betreffend. *Zentralbibliothek Zürich (ZBZ)*: Ms Z II 503, 1 Brief von F. X. Triner an Ebel (1819). Ms Z II 506, Dankesbriefe an Ebel. Familienarchiv Escher vom Glas (EG 171.142 und 171.199), Korrespondenz Ebels.
- ⁴ Biographische Angaben zu Franz Xaver Triner (1767–1824): HBLS, Bd. 7, S. 53; BRUN CARL, Schweizerisches Künstler-Lexikon, Bd. 3, Frauenfeld 1913, S. 328 f.; GISLER FRIEDRICH, Franz Xaver Triner als Graphiker, in: Die Alpen, Monatszeitschrift des Schweizer Alpenclubs, 3 (1927), S. 134–138. Friedrich Gisler bezeichnet als Einziger 1766 als Geburtsjahr, HBLS, Brun und Wappenbuch des Kantons Schwyz, (Genf 1936, Nidwässer-Viertel, S. 163) jedoch 1767. Im ersten Brief an Ebel (30. Dezember 1810) fügt Triner, als Korrektur zu Ebels Briefanschrift, seiner Unterschrift bei: «Mahler und Organist, nicht Sigrist».
- ⁵ Ein Verzeichnis von Triners Bildern befindet sich im Historischen Neujahrsblatt Uri (HNU) 30 (1924), S. 65–84, und 31 (1925), S. 69–82. Hinweise auf Triners Bilder gibt KARL FRANZ LUSSE in: Der Kanton Uri, historisch, geographisch, statistisch geschildert, St. Gallen und Bern 1834 (Gemälde der Schweiz, Bd. 4), S. 5: «Mit Zeichnungen der vielen merkwürdigen und malerischen Gegenstände Uri's haben die geschickten Landschaftsmaler Thriner, Vater und Sohn, das kunstliebende Publikum vielfältig befriedigt.» Bezüglich der ökonomischen Verhältnisse Franz Xaver Triners schreibt Landschaftreiber Florian Lusser, der Bruder von Dr. K. F. Lusser, im «Helvetischen Almanach für das Jahr 1805», S. 47, Triner lebe «in Dunkelheit und Dürftigkeit» (Der Canton Uri, in: Helvetischer Almanach für das Jahr 1805, Zürich [1804]) Genauere Auskunft darüber gibt der Schulbericht an den Helvetischen Minister Philipp Albert Stapfer aus dem Jahre 1799: Demnach war Triner damals 7 Jahre Lehrer, und im Weiteren oblag es ihm, «die Orgel zu schlagen und den Coral zu singen», auch alle Mandate und Dekrete der Regierung öffentlich zu verlesen sowie das Sekretariat der Munizipalität zu besorgen. Er unterrichtete 30–40 Knaben und 12–17 Mädchen. Sein familiärer Haushalt: seine Frau, zwei Kinder und eine Magd. Als Einkünfte nennt er «des Tages ½ Schilling und 1 scheitholz von jedem

Kinde, ohne die Lehrbücher», die ihm aber noch «hinlänglich bezahlt» würden. Ort des Unterrichts: «jm schul- oder Wonhause ist eine Eigene schulstube» (HNU 3 (1897), S. 33–35). Jürg Biemann schreibt: «Zu jener Zeit hätte der Lehrerberuf noch keinen Mann ernähren können; deshalb übten alle noch weitere Tätigkeiten aus» (BIELMANN JÜRIG, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1972, S. 10). Das künstlerische Schaffen von Franz Xaver Triner und seinem Sohn Heinrich würdigt Friedrich Gisler: «[I]hre Arbeiten werden sehr geschätzt und fanden Eingang bis ins ferne Ausland» (HNU 30 [1924], S. 83). Er hebt auch hervor, dass diese Werke beigetragen hätten, Land und Leute von Uri weiteren Kreisen bekannt zu machen.

- ⁶ EBEL JOHANN GOTTFRIED, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Bd. 1, Kanton Appenzell (1798), Bd. 2, Kanton Glarus (1802); beide Bände sind als Faksimile-Neudruck mit Kommentar von Peter Fässler erschienen (St. Gallen 1983). Einen dritten Band, der die Landsgemeindekantone der Innerschweiz behandeln sollte, konnte Ebel aus verschiedenen Gründen nicht mehr herausgeben, was von seinen Freunden schon damals sehr bedauert wurde. Auf diese «Gebirgsvölker» von Ebel als Quelle für «Schillers Wilhelm Tell» weist FRANZ HEINEMANN in seiner Tell-Bibliographie hin (Gfr 61 [1906], S. 103).
- ⁷ J. G. Ebels «Anleitung, die Schweiz zu bereisen», erschien in drei deutschen Reisebüchern über die Schweiz. Ausgaben: 1793 in 2 Bänden, 1804/05 und 1809/10 in 4 Bänden. Die «Anleitung» wurde noch in andere Sprachen übersetzt; doch in deutscher Sprache hat Ebel später keine weiteren Ausgaben veranlasst. Nach Ebels Tod (1830) erschienen dennoch Reisebücher über die Schweiz unter Ebels Namen, da seine «Anleitungen» zum Begriff für anspruchsvolle Werke geworden waren. Noch 1867 bezeichnete EDUARD OSENBRÜGGEN in seinen vielgelesenen «Wanderstudien» (Bd. 1, Schaffhausen 1867, S. 32 ff.) Ebels «Anleitung» als epochemachend. Heinrich Zschokke hatte die «Anleitung» einen «vollkommenen Cicerone» genannt, der mit seinen vier Bänden für die Reise allerdings zu voluminös geworden sei (Miszellen für die neueste Weltkunde, Jg. 4 (1810), S. 276).
- ⁸ Stratford Canning (1786–1880) war 1814–20 englischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft, ein kluger und uneigennütziger Berater der Schweizer Deputierten am Wiener Kongress. Auch später, 1848, war er wieder englischer Gesandter in der Schweiz, setzte sich nach dem Sonderbundskrieg bei der Tagsatzung für Versöhnlichkeit, Mässigung und Amnestie ein und besass bei den Eidgenossen grosses Vertrauen und Ansehen. Am 7. August 1815 war Canning noch beim Bundesschwur in Zürich, am 24. August an der Nidwaldner Landsgemeinde nach der eidgenössischen Intervention gegen die Aufständischen. Vgl. OECHSLI WILHELM, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bd. 2, Leipzig 1913, S. 334–340 und 368; HBLS; LUGIN-BÜHL RUDOLF, Philipp Albert Stapfers Briefwechsel, Bd. 2, Basel 1891, S. 137, Fussnote 4 (Brief Stapfers an Laharpe, Paris, 14. Mai 1814).

- ⁹ Gemäss H. J. Leu (Lexikon 1763) kam das Geschlecht der Tugginer oder Tuggener aus Zürich nach Solothurn. Die Tugginer waren seit dem 16. Jahrhundert im Söldnerdienst Frankreichs. Im Künstlerlexikon von JOHANN HEINRICH FÜSSL (1745–1832) findet sich kein Tugginer; und in der «Geschichte der Solothurner Familie Tugginer» von BRUNO AMIET und STEPHAN PINÖSCH ist unter den Tugginer kein Maler genannt. (Jb. f. Solothurnische Geschichte 10 [1937], S. 1–184). In letzterem Werk wird die Herkunft des Tugginergeschlechts aus Tuggen in der schwyzerischen March bezeichnet. Als Handwerker wurden die Tugginer Bürger von Zürich. Wäre es wohl denkbar, dass ein Tugginer nicht Maler, sondern nur Überbringer von Tells Bildnis aus Frankreich war, da der Text unter dem Bildnis lautet «per Tugginer transmissa»?
- ¹⁰ FRANZ HEINEMANN bringt im Gfr 61 (1906) eine ausführliche Tell-Bibliographie. Ebel hat in seiner «Anleitung» (3. Auflage 1809, Artikel «Bürglen») in einer Fussnote folgende Ansicht dargelegt: «Uriel Freudenbergers 'Guillaume Tell, Fable Danoise', 1760, machte in der Schweiz grosses Aufsehen und wurde von den tiefsten und berühmtesten Geschichtsforschern, Hr. von Balthasar aus Luzern, dem General von Zurlauben in Zug, und von Emanuel von Haller, der sonst im Verdacht stand, selbst Verfasser der 'Fable Danoise' zu seyn, im J. 1772 gänzlich widerlegt. Hr. Doktor Zay in Art hat in seiner Schrift 'Goldau und seine Gegend' (1807), S. 40–42, neue Beweise von der Wahrheit der Begebenheit mit dem Apfel bekannt gemacht. Über die Befreiungstradition siehe STADLER-PLANZER HANS, Geschichte des Landes Uri, Teil I: Von den Anfängen bis zur Neuzeit, Altdorf 1993 (HNU NF 45/46 [1990/91]), S. 297 ff.
- ¹¹ Mit dem «abgerissenen Felsen Vierschrött» im Riedertal dürfte der Mättelistein oder Mittenstein etwas oberhalb der Wallfahrtskapelle gemeint sein. In der NLK 1:25000 (Schächental) wie auch in älteren Landeskarten steht die Bezeichnung «Vierschröt» am nördlichen Felsenhang im untersten Talabschnitt des Riedertals. Die Charakterisierung als frei stehender Stein (bei X. Triner) oder erratischer Block (F. Gisler in der Zeitschrift «Die Alpen» (3) 1927, S. 137) deutet aber auf den Mättelistein bzw. Mittenstein. JOSEF MÜLLER erwähnt diesen in seinen «Sagen aus Uri», Bd. 1 (1926), Nr. 48, und Bd. 2 (1929), Nr. 782. Eine Zeichnung des Mittensteins von Franz Xaver Triner befindet sich in der Graphischen Sammlung der ETH Zürich. Die Bezeichnung «Vierschrött» kommt in den Urbarien von Bürglen regelmässig vor (HUG ALBERT U. WEIBEL VIKTOR, Bergnamengebung im Schächental, in: Das Schächental: Das grosse Buch vom Klausen und von der Verbindung zwischen Uri und Glarus, Altdorf 1983, S. 161–190, S. 171).
- ¹² Die Wallfahrtskapelle im Riedertal ist bei K. F. Lusser (1834) erwähnt; Walter Hauser beschreibt sie ausführlicher im Gedenkbuch «Jubiläumsfeier Bürglen 857–1957», Altdorf 1957, S. 43–47 (erste Erwähnung 1535, Renovation 1951). Über die Kirchen und Kapellen siehe auch NÜSCHELER ARNOLD, Die Gotteshäuser im Kt. Uri, in: Gfr 47 (1892), S. 119–168.
- ¹³ Ebel schreibt im Artikel «Bürglen» seiner «Anleitung» (1809), S. 315: «Endlich wurde im Jahre 1388 eine Kapelle auf dem Ort, wo Tells Haus gestanden, erbaut, ohngefähr 30 Jahre nach dessen Tode, wo noch so viele Personen lebten, die ihn gekannt hatten.» JOSEF KONRAD SCHEUBER beschreibt die Tellskapelle im «Gedenkbuch Jubiläumsfeier Bürglen 857–1957», S. 51–59.
- ¹⁴ Pfarrer Johann Sebastian Wipfli stammte aus Schattdorf, war 1773 Dekan des Vierwaldstätter-Kapitels, «ein gelehrter und literarisch tätiger Mann». 1746 wurde er Pfarrer in Bürglen (Gedenkbuch «Jubiläumsfeier Bürglen 857–1957», S. 198, mit einer Abbildung S. 208). Pfarrer Wipflis Schrift von 1774 wurde bei einer Renovation in der Turmkugel gefunden (PÜTZ CHRISTA, Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bürglen, Bürglen 1997, S. 61).
- ¹⁵ Die Hilfsbereitschaft Ebels zeigte sich vor allem in den Teuerungsjahren 1816/17. Da unterstützte er die Gebirgskantone mit einer Summe von 13000–14000 Gulden. Das Geld beschaffte er sich bei Freunden in Norddeutschland. Beim Zuteilen an Bedürftige wandte er sich vorzüglich an die Ortsgeistlichen (Meyer, Ferdinand, Johann Gottfried Ebel, in: «Neujahrsblatt 1833 der Stadtbibliotheksgesellschaft Zürich», S. 9). F. Meyer schreibt, Ebel habe sein wohlthätiges Wirken selbst vor seinen vertrauten Freunden geheim gehalten; erst einige Jahre später habe einer seiner Freunde auf einer Gebirgsreise einem Äpler gegenüber beiläufig Ebel erwähnt, worauf der Äpler gerührt ausrief: «Wie? Ihr kennt den Doctor Ebel? Ach, der war in der theuern Zeit unser Brotvater; ohne ihn wären wir Hungers gestorben.» In einer Druckschrift der Armenpflege Altdorf vom Jahre 1817 heisst es: «Herr Dr. Ebel, der edle Menschenfreund, hat nur unserer Armenpflege von ihm ähnlichen Freunden aus Preussen überschickt Gl. 195.» Auch die Ausbildung und weitere Förderung des Urner Bildhauers Heinrich Max Imhof finanzierte Ebel mit Hilfe seiner Freunde. Umfangreiche Korrespondenzen darüber befinden sich in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ: Familienarchiv Escher vom Glas 171.142 und EG 171.199). Ebenfalls in der ZBZ befinden sich zahlreiche Dankesbriefe an Ebel (ZBZ: Ms Z II 506).
- ¹⁶ Einen kurzen Hinweis auf die Krypta in der Pfarrkirche Bürglen siehe bei Hauser Walter, Die Pfarrkirche von St. Peter und Paul in Bürglen, in: Gedenkbuch «Jubiläumsfeier Bürglen 857–1957», S. 38–42, S. 40.
- ¹⁷ Hier dürfte es sich um Büffelhörner handeln.
- ¹⁸ An der Landsgemeinde zu Bötzingen an der Gand «wurden die Landshörner, wovon das vornehmste <Stier von Uri> heisst, geblasen» (Ebel, Notiz im StAZ: B IX 141). Über die Harsthörner schreibt Peter Roubik im «Urner Wochenblatt» vom 17. Juni 1995. Ein Harsthorn wurde 1798 nach Frankreich entführt, später durch die Ethnologische Gesellschaft zu Basel zurückgekauft, welche es 1941 anlässlich des Bundesjubiläums Uri schenkte.
- ¹⁹ Im Nachlass Ebels befinden sich folgende Texte: «Bis zur Revolution schoss man zu Altdorf zum Andenken des Tell mit [der] Armbrust. Der Thurm, wo die Linde stand, steht

noch.» (StAZ: B IX 136). Ferner lautet eine Notiz Ebels, bei einem Freischiessen zu Landshut (in Bayern) anno 1549 habe ein Zürcher den besten Preis für die Armbrust, ein Urner den besten Preis für den Büchschuss erhalten. (B IX 140).

²⁰ Josef Anton Dewaya (1769–1836), Sohn eines Ungarn und einer Schächentalerin, war 1794–1805 Pfarrer in Spiringen, ab 1805 Pfarrer in Altdorf und 1812 bischöflicher Kommissar. Er setzte sich insbesondere für die Armenpflege in Altdorf ein (1812 eine Schrift «Rechenschaft der Armenpflege von Altdorf»). Literatur: HERGER THOMAS, Das Bischöfliche Kommissariat Uri. Ursprung und Inhaber, 10. Jahrgabe der Kantonsbibliothek Uri, Altdorf 1963; HERGER ALOIS, Geschichte der Pfarrei Spiringen und ihrer St. Michaelskirche, der Filiale Urnerboden sowie der Kapellen im Getschwiler und zu Witterschwanden, Spiringen 1952.

²¹ Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preussen (1795–1861), 1840–1861 preussischer König. In der Biographie von Ebel schreibt Ferdinand Meyer (der Vater des Dichters C. F. Meyer), Ebel habe 1819 den Kronprinzen auf einer Reise durch die Schweiz begleitet und diesen mit seinen geistvollen Erklärungen beeindruckt (F. Meyer, a.a.O., S. 16). Auch der junge Bildhauer Heinrich Max Imhof, den Ebel zu seiner Förderung nach Zürich geholt hatte, durfte den Kronprinzen auf der Schweizer Reise begleiten, um von ihm ein Alabaster-Porträt anzufertigen (siehe ITEN KARL, Heinrich Max Imhof, 1795–1869, Altdorf 1995, S. 14). Friedrich Wilhelm als preussischer König wird als «Romantiker auf dem Thron» (D. Fr. Strauss) bezeichnet. «Er hatte vielleicht mehr Gemüt, als der Staat ertragen kann» (Ranke), in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5, S. 563.

²² Den Feldzug Suworows über den Kinzigpass hat RUDOLF VON REDING-BIBEREGG im Gfr 50 (1895), S. 1–184, beschrieben. Er bezeichnete die Darstellungen späterer Schriftsteller, welche den Gebirgsmarsch mit schaurigen Schluchten und tiefen Abgründen, mit späteren Funden von Leichen und Gerippen drastisch anreicherten, als stark übertrieben (S. 57/58). Die Urner seien doch seit unvordenklicher Zeit mit Pferden und Vieh über den Kinzigpass gezogen. – In Altdorf bezog Suworow mit seinem Sohn und Neffen im Hause von Altlandammann Stephan Jauch Quartier. Dieses war eines der wenigen Häuser, die vom Brande Altdorfs 1799 verschont geblieben waren (LUSSEKARL FRANZ, Leiden und Schicksale der Urner 1798 bis 1803, Altdorf 1845, S. 189). Der russische Prinz Constantin logierte in Bürglen in einem Bauernhaus (LUSSEKARL FRANZ, Geschichte des Kantons Uri, Schwyz 1862, S. 415). In Muotathal sodann war der ganze Stab des russischen Heeres im Frauenkloster untergebracht. Das Protokoll des Klosters erwähnt nebst dem General Suworow auch den kaiserlichen Prinzen Constantin (Grossfürst Constantin Pawlowitsch) (Gfr 50 [1895], S. 71). Ob man 1819 dem preussischen Kronprinzen das Haus in Bürglen gezeigt habe, ist nicht erwähnt.

²³ Um welchen Meyer es sich handelt, ist nicht ersichtlich.

²⁴ Beim «Vetter Imhof» könnte es sich um Pfarrer Kaspar

Imhof in Seedorf handeln, den Onkel von Heinrich Max Imhof.

²⁵ Die Briefe Triners über das «Wildheu- und Kässziehen» sind datiert vom 23. Juli 1812 und 18. März 1816. Auch der Malerfreund Michael Föhn, Landschreiber von Schwyz, verfasste zwei Briefe an Ebel: 5. April 1816 und 17. Okt. 1824. Triner und Föhn legten ihren Briefen je zwei Zeichnungen bei. Es fehlen aber im Ebel-Nachlass Zeichnungen vom Hochheben der Heuburdenen, die Föhn im Brief erwähnt (Bemerkung schon bei U. Helfenstein [Fussnote S. 45]). – Im Zusammenhang mit den Gefahrensituationen für die Bergbauern geht Philipp Arnold auf die im Ebel-Nachlass überlieferten Transportmethoden des «Heu- und Kässziehens» ein (ARNOLD PHILIPP, Almosen und Allmen-den: Verarmung und Rückständigkeit in der Urner Markgenossenschaft 1798–1848, Zürich 1994, S. 43–45).

²⁶ Heinrich Triner (1796–1873), vorerst bei seinem Vater in Bürglen tätig, nach dessen Tod wurde er Zeichenlehrer im Institut Fellenberg in Hofwil (Kt. Bern). Seit 1835 an der Lippe'schen Anstalt im Schloss Lenzburg, 1843 an der Bezirksschule Muri AG. Dort starb er am 21. April 1873. (BRUN CARL, Schweizerisches Künstler-Lexikon, Bd. 3, S. 329).

²⁷ OECHSLIN MAX, Die Wald- und Wirtschaftsverhältnisse im Kanton Uri, Bern 1927. Er stellt S. 71–73 fest: Alle Talschaften des Kantons Uri hätten in früheren Jahrhunderten erheblich mehr Wald besessen. Zur Gewinnung von Weidefläche habe man die obersten Waldzonen gerodet und dadurch den natürlichen Übergang vom Wald zur freien Alpweide zerstört. Rückschlüsse seien möglich durch Holzreste in Hochmooren. Genauere Angaben von betreffenden Örtlichkeiten fänden sich in Aufzeichnungen von P. Placidus Spescha sowie in Landschaftszeichnungen von Karl Franz Lusser, die oftmals für mehr Waldgebiete bürgten. – Es ist noch darauf hinzuweisen, dass Ebel bei Nachfragen über Berggebiete stets auch über Vorkommen von Holzresten oberhalb der aktuellen Waldgrenze Bescheid wünschte.

²⁸ FÄSI JOHANN CONRAD, Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orte, Bd. 2, Zürich 1766, (Uri) S. 127–224.

²⁹ PETER ALOIS ARNOLD (1761–1831) wurde 1786 Kaplan, 1796 Pfarrhelfer, 1805 Pfarrer in Spiringen. Er verfasste ein Stammbuch der Schächentaler Geschlechter. Literatur: MÜLLER JOSEF, Geschichte der Gemeinde Spiringen, in: HNU 7 (1901), S. 69–71; HERGER ALOIS, Geschichte der Pfarrei Spiringen, Spiringen 1952; Kartei der Urner Geistlichen, im StAUR.

³⁰ WYMAN EDUARD, Ein geistlicher Hochwildjäger im Schächental, in: Historische Aufsätze, Stans 1958, S. 124. Darin schreibt Wymann, Arnold sei im September 1797 wegen Jagd zu unerlaubter Zeit mit 25 Gulden gebüsst worden. Er habe im Kärschelental «zwey Gämbsche und ein Gitzli geschossen».

³¹ Standort der Briefe: StAZ IX 214, Briefe Nr. 15–18. Die dort nummerierte Reihenfolge der Briefe entspricht nicht der

- Datumsfolge. URS KÄLIN nimmt auf Arnolds Brief an Ebel vom 21. Oktober 1812 Bezug in: Die Urner Magistratenfamilien: Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht 1700–1850, Zürich 1991, S. 60.
- ³² Literatur zur Alpwirtschaft: ROTHENFLUH MAX, Die Alpwirtschaft des Schächentales, in: Das Schächental, Altdorf 1983, S. 91–109. Literatur zur Geologie: AMACHER PETER, Geologie (Schächental), in: Naturkundlicher Höhenweg im Schächental, Altdorf 1989, S. 41–45. Eine ausführliche geologische Darstellung bietet: HANTKE RENÉ, Erdgeschichtlicher Aufbau und Entstehung der Schächentaler Berge, in: Das Schächental, Altdorf 1983, S. 137–154, mit farbigen geologischen Profilen und einer Karte als Beilage.
- ³³ Den Urnerboden beschreibt KARL FRANZ LUSSER im «Gemälde der Schweiz», Bd. 4: «Der Kanton Uri», St. Gallen und Bern (1834) S. 100. Lesenswert sind auch EDUARD OSENBRÜGGENS «Wanderstudien» Bd. 5 (Schaffhausen 1876), S. 200 ff.
- ³⁴ FLORIAN LUSSER schreibt im «Helvetischen Almanach» 1805, S. 12: «Ein gesundes Alpenklima beherrscht das höhere Schächenthal, welches auch die schönere Menschenrace von Uri beherbergt, da die Bewohner des tieferliegenden Reussthals meistens hager und (von) blasser Farbe sind, als zeugten sie von des Föns austrocknender Kraft.» Und S. 39: «In den abgelegnen Gemeinden, im Winkel der Gebürge, herrscht mehr Einfalt, Treue, Gastfreundschaft, Mässigkeit und alter Schweizersinn, als in den Ortschaften an der Hauptstrasse; im Schächen- und Ursern-Thal mehr als im Reussthal, wie denn auch das Schächenthal die Heimath der schönern Menschenrace ist.» – Ebel in seiner «Anleitung», Bd. 4 (1810), S. 172, bezeichnet das Schächenthal als «ein sehr alpenreiches und bevölkertes Thal; der Menschenstamm dieses Thales ist der schönste im K. Uri.» Ähnliches berichten auch andere ältere Reisebücher.
- ³⁵ DR. ANTON ELSENER (ca. 1780–1851), von Menzingen ZG, praktizierte 1808–1851 im Kt. Uri, zuerst in Altdorf, später in Andermatt, wo er 1851 starb. 1811 erschien seine Schrift «Medizinisch-topographische Bemerkungen über einen Teil des Urnerlandes», Altdorf 1811. Im vierten Abschnitt, betreffend Armut und Gesundheitszustand in dieser Gegend, übt er Kritik an gewissen Missständen, verlangt Verbesserungen in der Benützung der Alpen und Allmend und in der Viehzucht. Ferner befürwortet er Ackerbau und Forstwesen und sogar ein Bergwerk. Auch für das Medizinalwesen fordert er Reformen. Die Schächentaler rühmt er zwar als den schönsten Menschenschlag von Uri, rügt aber ihre «etwas träge Seele». – Mit seiner offenen Kritik schuf sich Elsener viele Feinde. Daher verliess er Altdorf und zog nach Andermatt, wo er bis zu seinem Tode praktizierte. Dr. Elsener wurde von vielen als aktiver, gelehrter Arzt und religiöser Mann geschätzt. Literatur: GISLER KARL, Ärzte, Chirurgen, Scherer und Bader im alten Uri, in: HNU NF 28/29 (1973/74), S. 28–65, S. 51; Festgabe auf die Eröffnung des Historischen Museums von Uri, 12. Juli 1906, S. 73. Auf den Vorwurf der Trägheit oder Bequemlichkeit kommt auch Jürg Biemann zu sprechen. Er warnt vor alten Vorurteilen und allzu subjektiver Interpretation, fordert umfassendere Kriterien und vor allem Berücksichtigung der besonderen Umweltverhältnisse in Berggegenden (BIELMANN JÜRG, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1972, S. 15).
- ³⁶ Über die Winterarbeiten der Bergbevölkerung wird auch von andern Autoren berichtet, z. B. der von Ebel geschätzte G. P. H. NORRMANN in seiner «Geographisch-Statistischen Darstellung des Schweizerlandes, (Bd. 2, Hamburg 1796), der S. 1053 erklärt, die Hirten würden sich in Nebenstunden, vorzüglich im Winter, viele Geräte selber machen, und es sei üblich, dass Nachbarn und oft ganze Gemeinden beim Erstellen von Häusern und Hütten freundschaftlich zu Hilfe kämen.
- ³⁷ Diese zweite Beschreibung des Schächentals, die U. Helfenstein mit dem Vermerk «von unbekannter Hand» versteht, stammt zweifellos von X. Triner, wie sich in einem Schriftvergleich feststellen lässt. Aus thematischen Gründen setzen wir sie zwischen die Schriften von Pfarrer Arnold, wodurch sich Triners und Arnolds Beschreibungen leichter vergleichen lassen. Das Original befindet sich im gleichen Aktenbestand des StAZ: B IX 214.
- ³⁸ Nebst Pfarrer Arnold von Spirigen bezieht sich Triners Hinweis vor allem auf Karl Martin Lusser, Pfarrer von Unterschächen, der in seinem Hause eine Lateinschule zur Heranbildung künftiger Geistlicher führte. Über den Besuch Ebels bei letzterem siehe S. 47.
- ³⁹ Über die Jagd in Unterschächen berichtet LEU-HOLZHALB, Supplement zum schweizerischen Lexicon, Bd. 5, Zürich 1791, S. 321: «Die Jäger können auch die Gemsthiere ohne Schiessen über die Felsen hinunter, bisweilen nur mit Stecken, jagen, dass sie oberhalb dem Bade mit Springen zu tod fallen.»
- ⁴⁰ In seiner «Anleitung» 1810 (Bd. 4), S. 172, schreibt Ebel: «Bey Unterschächen läuft ein Nebenthal nach SO, zwischen fürchterlichen, mit Gletschern belasteten Felsen hinein, in dessen Hintergrunde sich das übers Meer 10'071 Fuss hohe Scheer-Horn erhebt. Der Schächen-Bach entspringt in den Gletschern des Scheer-Horns (s. dessen Gestalt in dem I. Alpenaufresse), und mehrere Wasserfälle, unter denen die Stäubi der schönste, stürzen über die Felswände hinab. Die Gletscher am Scheerhorn stehen mit dem Husifüren-[Hüfifirn-] Gletscher im Hintergrunde des Maderan- oder Kerschälethals und dem Sandalp-Gletscher in Verbindung. Aus der Mitte dieser ungeheuren Gletscher erhebt sich der graue Doedi und Rusein.»
- ⁴¹ Dieser undatierte Briefftext Arnolds ist im Archivbestand (StAZ: B IX 214) versehentlich dem Brief vom 5. Januar 1813 angeklebt. Er stellt aber die letzte briefliche Nachricht an Ebel dar, schliesst sich inhaltlich an Frageliste und Antworten vom Jahre 1817 an, könnte aber auch einige Jahre später abgefasst sein, da er von verflossenen schneereichen Jahren spricht, die auf die Notjahre 1817/18 zutreffen würden.

⁴² KARL FRANZ LUSSE (1790–1859), Dr. med., Arzt in Altdorf, Naturforscher, Landammann von Uri, Verfasser folgender Schriften: «Die neue Gotthardstrasse» Zürich 1830 und 1833; «Der Kanton Uri», in der Reihe «Gemälde der Schweiz» Bd. 4, St. Gallen und Bern 1834; «Leiden und Schicksale der Urner», Altdorf 1845; «Geschichte des Kantons Uri», Schwyz 1862; «Geognostische Forschung und Darstellung des Alpendurchschnitts vom St. Gotthard bis Art am Zugersee», (mit Anhang über die Entdeckung des Porphyrs an der Windgälle und zwei kolorierten geologischen Profilen), durch Ebels Vermittlung publiziert in: Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, Bd 1. Zürich 1829, S. 144–172. Biographisches über Lusser: GISLER KARL, in: HNU 14/15 (1959/60), S. 52–58; GISLER KARL, Ärzte, Chirurgen, Scherer und Bader im alten Uri, a.a.O., S. 53 f.; FLORIAN LUSSE (Neffe von K. F. Lusser) als Herausgeber von Lussers «Geschichte des Kt. Uri» im Vorwort, S. III–X. Handschriftliche Selbstbiographie K. F. Lussers im Familienarchiv Meyer von Knonau, ZBZ: FA M. v. Kn. 32 ab; HBLs.

⁴³ FRIEDRICH MEISNER (1765–1825), Professor der Naturgeschichte in Bern, Herausgeber von naturwissenschaftlichen Zeitschriften, Verfasser von vier Bändchen «Kleine Reisen in der Schweiz, für die Jugend beschrieben» (1820–1825). Erster Sekretär der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Meisner begründete 1799, mitten in der Zeit der politischen Unsicherheit, seine höhere Lehranstalt in Bern. Bei der Wiederherstellung der Bernischen Akademie 1805 wurde Meisner dort Professor der Naturgeschichte und Geographie. Biographische Literatur: Die Alpenrosen, Bern, 1826, S. 346–365; Sammlung Bernischer Biographien II. 1896; STUDER BERNHARD, Geschichte der Physischen Geographie der Schweiz bis 1815, Bern/Zürich 1863, S. 455–457. Meisners Zeitschriften: Naturwissenschaftlicher Anzeiger der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, Bern 1817–23; Naturwissenschaftliche Annalen, 2 Bändchen, Bern 1824/1825.

⁴⁴ FRANKS SIBYLLE, TRÜMPY RUDOLF u. AUF DER MAUR JOSEF, Aus der Frühzeit der alpinen Geologie: Johann Gottfried Ebels Versuch einer Synthese (1808), Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Zürich 2001, S. 51–58 (Die Entdeckung des Porphyrs an der Windgälle).

⁴⁵ Mit Hans Conrad Escher von der Linth und Heinrich Keller begründete Ebel die neue Generation von Gebirgs-panoramen. Vgl. SOLAR GUSTAV, Das Panorama und seine Vor-entwicklung bis zu Hans Conrad Escher von der Linth, Zürich 1979, S. 113 ff.; WOLF RUDOLF, Geschichte der Vermessungen in der Schweiz, Zürich 1879, S. 116 f. In Ebels «Anleitung» (1. Auflage 1793) sind dem Alpenpanorama im Bereich der Urner Alpen nur dürftig Bergnamen eingefügt, in der 3. Auflage (1809/10) häufiger und exakter platziert.

⁴⁶ Für das 1833 erschienene Buch «Ansichten der Neuen St. Gotthards-Strasse» lieferte M. Kälin 12 Ansichten, die er

1829–1830 aufgenommen hatte. K. F. Lusser verfasste den einleitenden Text zur Geschichte der «Fahrbarmachung» dieser Strasse (S. 1–33) und eine Erklärung der Ansichten (S. 33–71). Nach einem Rückblick auf die Geschichte dieses Alpenübergangs – wobei er von einer «Strasse» schreibt, die «lange vor der Eidgenossenschaft entstanden» sei – bezeichnet er als Motiv für den Bau die Konkurrenz durch die neuen Strassen über die Pässe Simplon, San Bernardino und Splügen, wobei er bemerkt, die St. Gotthardstrasse komme «wohl etwas zu spät». Der Baubeschluss für die Strecke Amsteg–Göschenen erfolgte im Mai 1820 an der Landsgemeinde, die Ausführung übertrug man Cirillo Jauch von Bellenz, und den Plan schuf der Tessiner Staatsrat Meschini. 1822 war dieses Strassenstück vollendet, an dem schon bald Schäden auszubessern waren. Im vorliegenden Text deutet Lusser wohl auf einen Zusammenhang der Strassenschäden mit diesem stürmischen Herbstwetter.

⁴⁷ Um Verwechslungen mit Namensvettern zu vermeiden, nannte sich JOHANN CASPAR HIRZEL, der Verfasser der «Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz» (1829), Hirzel-Escher, da seine Gattin Julia die dritte Tochter von H. C. Escher von der Linth war. Mit seinem Schwiegervater verband ihn das gemeinsame Interesse an der Erforschung der alpinen Natur. Auf Eschers Empfehlung hin hatte Hirzel zwei Jahre an der berühmten Bergbau-Akademie in Freiberg (Sachsen) studiert, und oft war er auch Eschers Begleiter auf seinen «Bergreisen». Sein Buch «Wanderungen» erschien 1829, somit sechs Jahre nach H. C. Eschers Tod. Weitere Wanderberichte wollte Hirzel nicht schreiben, da er befürchtete, in geologischen Fragen nicht mehr auf dem Laufenden zu sein; denn als Mitglied der Zürcher Regierung benötigte er viel Zeit für seine Ressorts Befestigung, Bergwerke usw. – Bei Lusser in Altdorf traf er 1824 ein, und die wegen Wetterpech misslungene Schärhornbesteigung wäre ihm ob seiner alpinen Erfahrung durchaus zuzutrauen gewesen, zumal er häufig seinen ausdauernden Schwiegervater H. C. Escher von der Linth begleitet hatte.

⁴⁸ Major Scharnhorst, Sohn des berühmten preussischen Generals, war nach Zürich gekommen mit dem Auftrag, die Kriegsschauplätze in der Schweiz zu besuchen. Ihn begleitete hierbei ein erfahrener Topograph, der befreundete spätere General Baeyer, der ihm 1824 die erforderlichen Croquis zeichnete. Und da Scharnhorst Karten benötigte, besuchte er zweimal Heinrich Keller, der nebst Panoramen auch Landkarten anfertigte. Scharnhorst war Ebel von Friedrich Carl von Savigny in Berlin empfohlen worden. Literatur: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB); ESCHER ARNOLD, Johann Gottfried Ebel, 1764–1830, in: 80. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1917, Zürich 1917, S. 39. Hier sind auch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Ebel und den beiden von Humboldt (Wilhelm und Alexander) dargestellt. WOLF RUDOLF, Geschichte der Vermessungen in der Schweiz, Zürich 1879, S. 210 (Hinweis auf Brief von General Baeyer an Rudolf Wolf vom 12. Nov. 1878). Originalbrief: Heinrich

Keller an Gerold Meyer von Knonau, damals studienhalber in Berlin, 13. Juni 1824: ZBZ Familienarchiv Meyer von Knonau. 32.2.272.

⁴⁹ Über spätere Besteigungen des Bristenstocks siehe: MUHEIM GUSTAV, Die Pioniere des SAC in Uri, im Jahrbuch des SAC, 1884, S. 476–488, sowie NÜNLIST HUGO, Das Maderanertal einst und jetzt, Luzern 1968, S. 18–33.

⁵⁰ Notiz im Ebel-Nachlass: «Schönes Bild im Brunnithal, (3 Std. von Unterschächen): im Vordergrund die Sennhütte, dann im Mittelgrund prächtiger Wald, im Hintergrund der Ruchi, nakt und durchschnitten von Bändern [mit] Schnee und Eis.» (StAZ: B IX 141, Nr.62–63).

⁵¹ Das kolorierte geologische Profil vom St. Gotthard bis Arth am Zugersee ist publiziert im 1. Band der «Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften», Zürich 1829, im Anhang Tafel VII. Die darauf folgende Tafel VIII stellt das Profil «Die Südostseite der Windgelle» dar. Beide Profile

sind handkoloriert. Letzteres Profil zeigt die von Lusser entdeckten Vorkommen der Porphyrgesteine im Fels wie auch als Trümmergesteine auf der Alp Oberkäsern.

⁵² Das Original von Lussers Karte des Brunnithals befindet sich im Ebel-Nachlass (StAZ: B IX 214: Nr. 30, undatiert). Schon in seiner «Anleitung» (3. Auflage 1810) hatte Ebel geschrieben: «Geognostische Beschaffenheit: Die Felsen bestehen aus Kalkstein; das Nebenthal nach dem Scheerhorn zu (Brunnithal) verdiente eine genaue geognostische Untersuchung, weil hier wahrscheinlich die Scheidungslinie des Urfels- und Kalkstein-Gebildes durchstreicht» (Bd. IV, S. 173, Artikel «Schächenthal»).

⁵³ Anmerkung zu Ebels Notizen: Die vom Bearbeiter gesetzten Zwischentitel dienen zur besseren Übersicht. Da die Texte aus verschiedenen Beständen im Ebel-Nachlass stammen, dient deren Nummerierung einer präziseren Quellenangabe. Hier die Übersicht: StAZ: B IX 136 (Nr. 1–5 und 7–15); StAZ: B IX 141 (Nr. 6 und 16).

